

## Phonetik und Lautgesetze des Hethitischen — ein Weg zu ihrer Entschlüsselung

### § 1

In seiner epochemachenden *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* von 1896 hat Paul Kretschmer mit Nachdruck die Ansicht vertreten, daß — abgesehen von den spät zugewanderten Phrygern — von „Indogermanen in Kleinasiens nicht die Rede“<sup>1</sup> sein könne. Es herrschte dort vielmehr ein „Volkstum *sui generis*“<sup>2</sup>. Kretschmer ahnte damals nicht, wie schnell sich das Blatt zuun- gunsten seiner Theorie wenden sollte.

Schon im Dezember 1888, also vor nunmehr ziemlich genau 90 Jahren, hatte Hugo Winckler eine 1887 im ägyptischen El Amarna gefundene Keilschrifttafel publiziert<sup>3</sup>, von der er sich Aufschluß über das damals in der Orientalistik zum Modethema gewordene „Hethitische“ versprach<sup>4</sup>. Bei dieser Gelegenheit konnte Winckler schon eine Flexionsform der noch unbekannten Sprache annähernd richtig bestimmen, nämlich heth. *du-uq-qa* ‘dir’ als Dativ Singular der orthotonen Variante des Personalpronomens zweiter Person<sup>5</sup> (*recte: duqq=a* ‘auch dir’). Auch über die lautliche Geltung des Zeichens QA in dieser Form hat er sich Gedanken gemacht<sup>6</sup>. Wincklers Vorahnung wurde in der Folgezeit bestätigt. Die Sprache der erwähnten (und einer weiteren gleichartigen) in El Amarna gefundenen Keilschrifttafel konnte später tatsächlich als hethitisch erwiesen werden und an den — allerdings bald in Vergessenheit geratenen — Aufsatz von 1888 (s.

<sup>1</sup> Diese Charakterisierung von Kretschmers Untersuchungsergebnissen ist entnommen aus Johannes Friedrich, *Hethitisches und „Kleinasiatische“ Sprachen* (Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft II, Bd. 5, Lfg. 1), Berlin-Leipzig 1931, p. 2; Friedrich fußt hier auf Eduard Meyer, *Geschichte des Altertums* I 2 [7. Aufl. Darmstadt 1954] p. 693.

<sup>2</sup> Paul Kretschmer, *Einleitung* p. 292.

<sup>3</sup> Hugo Winckler, *Der Thontafelfund von Tell-el-Amarna*. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften (SPAW) 1888/2, p. 1341–1357; die Autographie des heth. Arzawabriefes findet sich auf der beigegebenen Tafel VI (vor p. 1357).

<sup>4</sup> Hugo Winckler, SPAW 1888/2 (s. Anm. 3), p. 1349.

<sup>5</sup> l.c. (s. Anm. 4); richtungsweisend war die akkad. Entsprechung *ana kaša* an Parallelstellen anderer Amarnabriefe.

<sup>6</sup> SPAW 1888/2, p. 1349<sup>4</sup>.

Anm. 3)<sup>7</sup> sollte sich eine lange, kaum noch überschaubare Reihe hethitischer Texteditionen anschließen. Die Publikation eines hethitischen Textes in Autographie<sup>8</sup> stellte nur den ersten Schritt in der Erforschung des Keilschrifthethitischen dar<sup>9</sup>.

Die Anfänge der indogermanistischen Beschäftigung mit dem Hethitischen datieren aus dem Jahr 1902, als der norwegische Assyriologe Jorgen A. Knudtzon Fortschritte im Verständnis der beiden aus dem Amarnafund stammenden Arzawabriefe erzielen konnte und dadurch veranlaßt wurde, „die Sprache für entschieden indogermanisch zu halten“. Knudtzons Osloer Kollegen Sophus Bugge und Alf Torp traten seiner Ansicht sofort bei und beteiligten sich auch an der Ausarbeitung einer Publikation. Als Ergebnis erschien 1902 in Leipzig ein Buch unter dem bedeutsamen Titel *Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Von J. A. Knudtzon mit Bemerkungen von Sophus Bugge und Alf Torp.* Wenn dieser erste Versuch auch verständlicherweise mit vielen Fehlern behaftet sein mußte, so gelang den skandinavischen Forschern doch mancher glückliche Treffer. So sind u.a. richtig bestimmt worden Verbformen wie *e-eš-tu* ‘soll sein’ (p. 45. 61. 117), *up-pa-ah-hu-un* ‘ich schickte’ (p. 49), der Imperativausgang 3. Pl. *-ndu* in *ú-wa-an-du* und *har-kán-du* (p. 102), der Ausgang *-mi* in der 1. Sg. Präs. *hami* (p. 118), m.E. auch

<sup>7</sup> Er ist bei Georges Contenau, *Éléments de bibliographie hittite*, Paris 1922 und id., *Supplément aux éléments de bibliographie hittite* (Extrait de *Babylonica* tome 10, fasc. 1–3), Paris 1927, nicht verzeichnet.

<sup>8</sup> Spätere Keilschriftautographien der Arzawabriefe in hethitischer Sprache finden sich bei Hugo Winckler-Ludwig Abel, *Der Thontafelfund von El Amarna*, Mittheilungen aus den orientalischen Sammlungen 1–3, Berlin 1889–1890, Nr. 10 und 238; Otto Schroeder, *Die Tontafeln von El-Amarna*, zweiter Teil (= Vorderasiatische Schriftdenkmäler Bd. XII), Leipzig 1915, Nr. 202; Albrecht Götz, *Verstreute Boghazköi Texte* (VBoT), Marburg 1930, Nr. 1 und 2; für Unterrichtszwecke bei Johannes Friedrich, *Hethitisches Keilschriftlesebuch*, Heidelberg 1960, Teil I, p. 23–25 (Kurzkommentar Teil II p. 64). Für Bearbeitungen s. außer der oben im Text genannten Publikation Knudtzon-Torp-Bugge von 1902 noch Archibald H. Sayce, *The Academy* No. 1059, August 1892, p. 154f.; Sayce-Theophilus G. Pinches, *The Tablet from Yuzgat*, London 1907 (Asiatic Society Monographs, vol. XI), p. 19–22 und 40–44; Holger Pedersen (s. Anm. 10); Jorgen A. Knudtzon-Otto Weber-Erich Ebeling, *Die El-Amarna-Tafeln*, Leipzig 1915 (Neudruck Aalen 1964) (Vorderasiatische Bibliothek II), Bd. 1, Nr. 31–32 mit Kommentar Bd. 2, p. 1074–1076; Charles Mercer, *The Tell-El-Amarna tablets*, Toronto 1939, 182–191 (unbrauchbar); Sayce, *JRAS* 1916, 253–7; Hrozný, *JA* 218 (1931) 307–320; Liane Rost, *MIO* 4 (1956) 334–340 und 328–334.

<sup>9</sup> Wincklers Abhandlung ist am 20. Dezember 1888 gedruckt ausgegeben worden. Den Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse wurde sie aber schon in der Sitzung vom 1. November 1888 bekannt gemacht. Dieses Datum kann gewissermaßen als der Geburtstag der hethitischen Philologie gelten. Alter ist die Beschäftigung mit den hieroglyphenluvischen Inschriften.

das Formans des s-Aorists in *me-mi-iš-ta* 'sagte' (p. 102, 118), Formen des Personalpronomens wie die enklitischen Dative und Akkusative *-mu* 'mir' (p. 68f.), *-tta* 'dir, dich' (p. 114f.), der orthotone Genitiv *tu-el* 'deiner' (p. 76f.). An Lautgesetzen wurden zutreffend erkannt u.a. der Wandel von *ö* > *ă* (p. 103), von auslautendem *-m* > *-n* und *-m* > *-un* in der Präteritalendung 1. Sg. (p. 68, 102f.), von *ŋ* > *a* bei dem Lokaladverb bzw. der Postposition *katta* ~ gr. *κατά* (zweifelnd p. 103).

Es ergab sich das Bild einer flektierenden Sprache, deren Formen in lineare Folgen von Wurzeln, Stammbildungselementen und damit fusionierten multifunktionalen Deklinations- und Konjugationsendungen aufgegliedert und zudem auch hinsichtlich ihrer Lautgestalt materiell ans Indogermanische angeschlossen werden konnten. Im Inventar der Flexionskategorien wurde eine so auffällige Größe wie das Genus neutrum vermutet, in der Struktur der Nominaldeklination war die Organisation nach Stammklassen (p. 122–124) zu verzeichnen. Wenn man Knudtzons Textverständnis in den Grundzügen akzeptierte und sich auf dieser Basis überhaupt zu einer Hypothese über die genetische Zugehörigkeit der neu entdeckten Sprache bereit finden wollte, dann war die Annahme indogermanischen Sprachcharakters kaum zu umgehen. Tatsächlich wurden die Ergebnisse Knudtzons, Bugges und Torps von Holger Pedersen alsbald beifällig aufgenommen und ausführlich diskutiert<sup>10</sup>. Ansonsten sind sie allerdings, wie es Ferdinand Sommer formuliert hat, „von der Indogermanistik zum Teil unverdient schnöde abgelehnt“ worden<sup>11</sup>. Wenn sich an einem so wenig umfanglichen Urkundenmaterial wie den Arzawabriefen eine derartige Häufung von Übereinstimmungen mit dem Indogermanischen zu zeigen schien, so mußte die Behauptung, es liege eine nichtindogermanische Sprache vor, auf ein hohes Maß von Glauben an die Macht des Zufalls gegründet werden. Die Kritiker<sup>12</sup> der Skandinavier waren sich anscheinend nicht genügend bewußt, daß Skepsis allein keinesfalls vor Irrtum schützen kann. Ihre Leugnung des Indogermanismus der „Arzawasprache“ implizierte die Behauptung der gegenteiligen Hypothese, die ihrerseits der Rechtfertigung bedurfte<sup>13</sup>.

<sup>10</sup> Holger Pedersen, *Fra vor sprogæts grænseegne* [Aus dem Grenzgebiet unserer Sprachfamilie], Norsk tidsskrift for filologi, 3. Række, vol. 12, 1–18; id., IF Anz. 15, 280–283.

<sup>11</sup> Ferdinand Sommer, *Hethiter und Hethitisch*, Stuttgart 1947, p. 39.

<sup>12</sup> Ferdinand Justi, Berliner Philologische Wochenschrift 23, 1903, Sp. 368–376; Paul Horn, IF Anz. 14, p. 1 und 15, p. 208; Antoine Meillet, Revue critique 1903 No. 25, p. 486; Herman Hirt, *Die Indogermanen*, Straßburg 1905–1907, p. 108f. und 584f.

<sup>13</sup> Nicht betroffen von dieser Feststellung ist Paul Kretschmer, der sich Knudzon gegenüber völlig korrekt verhält: „Aber nicht darum handelt es sich,

Es hätte gegolten, zwischen beiden Möglichkeiten abzuwägen<sup>14</sup>. Daß man sich meist mit dem Verwerfen der ersteren Hypothese begnügte, dürfte auf das Vorurteil vom nichtindogermanischen Anatolien zurückzuführen sein. Die sprachliche und ethnische Sonderstellung Altkleinasiens schien ja gewährleistet, schon bevor ausschlaggebende Textdokumente erschlossen werden konnten.

Die „allgemeine Ablehnung“<sup>15</sup> hat Knudtzon schließlich selbst von seiner Entdeckung abrücken lassen, wie anscheinend aus einer Mitteilung von 1915 hervorgeht<sup>16</sup>. Inzwischen hatte sich aufgrund des in Boğazköy (heute: Boğazkale) neu gefundenen Textmaterials aber schon die Wende angebahnt, bereits im selben Jahr 1915 erschien Friedrich Hroznýs grundlegender Aufsatz *Die Lösung des hethitischen Problems*<sup>17</sup>, zwei Jahre später lag sein Buch über die indogermanische Sprache der Hethiter<sup>18</sup> abgeschlossen vor.

## § 2

Hrozný hat nicht nur die Zugehörigkeit des Hethitischen zur indogermanischen Sprachgruppe zweifelsfrei nachweisen können, sondern die Tatsache der Sprachverwandtschaft für die Deutung der Texte und die Erforschung von Grammatik und Wortschatz zu nutzen versucht. Ich brauche die großen und allgemein anerkannten Verdienste Hroznýs um das Hethitische hier nicht noch einmal aufzuzählen. Sie bleiben unbeschadet der Tatsache bestehen, daß der Assyriologe Hrozný auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachvergleichung keine gründlichen Fachkenntnisse besaß, sondern sich jeweils von sehr an der Oberfläche liegenden Ähnlichkeiten und Anklängen leiten lassen mußte<sup>19</sup>. Als dann auch noch Carl Marstrander 1919 eine auf

---

ob man einzelne Formen der Briefe aus dem Indogermanischen erklären kann, sondern ob man es muß. Ich bestreite vorläufig nicht die Möglichkeit, daß die Arzawa-Sprache indogermanisch sei, sondern ich enthalte mich einer Entscheidung.“ (Deutsche Literaturzeitung 1903, Sp. 781). Objektiv gehalten ist auch die (ablehnende) Stellungnahme von Leopold Messerschmidt, Orientalistische Literaturzeitung 6, 1903, Sp. 80–86.

<sup>14</sup> Entsprechend wäre m.E. auch bei der derzeitigen Diskussion um die Stellung des Etruskischen zu verfahren.

<sup>15</sup> Nach Johannes Friedrich, ZDMG 76, 1922, p. 153.

<sup>16</sup> Otto Weber nach einem Brief Knudtzons in Knudzon-Weber-Ebeling, *Die El-Amarna-Tafeln* (s. Anm. 8) p. 1074.

<sup>17</sup> MDOG Nr. 56, Dezember 1915, p. 17–50.

<sup>18</sup> Friedrich Hrozný, *Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch*. Boghazköi-Studien, hrsg. von Otto Weber, Erstes Stück, 1. und 2. Heft, Leipzig: Hinrichs 1916–1917, 246 p.

<sup>19</sup> Hinzu kam die Vermengung von kombinatorisch Erschlossinem mit bloß etymologisierend Geratenem, die sich für die Nachprüfung erschwerend aus-

unzulängliches Textmaterial gestützte indogermanistische Analyse des Hethitischen vorlegte<sup>20</sup>, setzte in der Fachwelt eine scharfe Gegenreaktion ein. Unter der Führung von Ferdinand Sommer erfolgte die Ausbildung einer strengen hethitischen Philologie. Die etymologisierende Erschließungsmethode von Sprache und Texten der Hethiter wurde durch die etwas einseitige, sich aber zunächst heilsam auswirkende rein kombinatorische Methode der Textdeutung ersetzt<sup>21</sup>. Es kam zu einem merkwürdigen Rollentausch: Während der Assyriologe Hrozný sich um die indogermanistische Deutung des Hethitischen bemühte, widmete sich der Indogermanist Ferdinand Sommer der Keilschriftphilologie, die er bald in meisterhafter Weise handhabte. Andere indogermanistisch gebildete Forscher wie Karl Brugmanns Schüler Johannes Friedrich und Christian Bartholomaes Schüler Albrecht Götz sind seinem Vorbild gefolgt. In Zusammenhang mit den zu Recht bekämpften etymologisierenden Deutungsversuchen Hroznýs ist damals die Suche nach indogermanischem Wortgut im Hethitischen deutlich in Mißkredit geraten. Man ist nicht bei Vorbehalten gegenüber voreiligem indogermanistischem Etymologisieren stehengeblieben, sondern trug keine Bedenken, nun im hethitischen Wortschatz allenthalben Lehngut aus nichtindogermanischen Sprachen anzunehmen. Damit nahm die hethitische Wortforschung eine bedenkliche Wende. Die systematische Suche nach indogermanischen Anschlüssen geriet immer mehr in den Geruch des ‚Spekulativen‘. Dagegen wurde die in den meisten Fällen völlig unkontrollierbare

---

wirkte. Zur Kritik s. Gustav Herbig, Deutsche Literaturzeitung 37, 1916, Sp. 428–431; id., GGA 183, 1921, p. 193–218; Charles D. Buck, Classical Philology 15, 1920, p. 188; Christian Bartholomae, Wochenschrift für klass. Philologie 1916, 67–70; ferner Peter Jensen, Theologische Literaturzeitung 44, 1919, Sp. 123 (dazu Sp. 186f. Erwiderung Hroznýs). Hiervon zu unterscheiden ist die unqualifizierte Ablehnung durch Ferdinand Bork, Orientalistische Literaturzeitung 19, 1916, Sp. 288–296, Antoine Meillet, BSL 22, 1921, p. 112f. und Herman Hirt, Indogermanisches Jahrbuch 4, 1916, p. 80 (Nr. 8) und 5, 1917, p. 75 (Nr. 31).

<sup>20</sup> Carl J. Marstrander, *Caractère indo-européen de la langue hittite* (Videnskabsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918 No. 2), Christiania 1919, 172 p.

<sup>21</sup> Ferdinand Sommer, *Hethitisches I und II* (Boghazköi-Studien, hrsg. von Otto Weber, 4. und 7. Heft), Leipzig 1920 und 1922; *Das hethitische Ritual des Papanikri von Komana* (zusammen mit Hans Ehelolf; Boghazköi-Studien, Heft 10), Leipzig 1924; *Ein hethitisches Gebet*, Zeitschrift für Assyriologie 33, 1921, p. 85–102; *Hethitisch aruna- und die Partikel -pé*, Orientalistische Literaturzeitung 24, 1921, Sp. 197–201; Rezensionen ib. 314–317; 25, 1922, 452–455; 26, 1923, 12f. und 446f.; 27, 1924, 22–30, 139f. und 335f.; etc. Über die von Sommer ausgehende Wirkung s. Johannes Friedrich, Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft (Festschrift für Wilhelm Streitberg), Heidelberg 1924, p. 313 und Geschichte der idg. Sprachwiss. (s. Anm. 1) p. 17.

Annahme von Entlehnung zum Kennzeichen einer vermeintlich soliden Forschungshaltung. So konnte Ferdinand Sommer 1947 den programmatischen Satz vortragen:<sup>22</sup>

Besonnene Forschung wird sich für die Wahrscheinlichkeit von Entlehnung aussprechen, bis schlagendere Gründe als gequälte Etymologien zum Gegenbeweis auf den Plan treten ...

Als Anschauungsmaterial für potentielle Entlehnungen läßt Sommer eine ca. 40 Einträge umfassende Liste mit Wortgut folgen, das „von vornherein einen positiv fremdartigen Eindruck“ macht. Da hier nicht der Ort zum Ausbreiten etymologischer Argumente ist, begnüge ich mich mit der Vorführung eines Ausschnitts in Tabellenform<sup>23</sup> (s. S. 126).

In diesem Zusammenhang kommt es gar nicht darauf an, daß alle vorgeschlagenen Anschlüsse gleichermaßen korrekt sind, sondern daß sich auf dieser Basis ein weites Feld für Untersuchungen eröffnet. Erst nach dem Ausschöpfen der sich anbietenden Argumentationsmöglichkeiten sollte zu der so problematischen Hypothese von Entlehnung zu unbekannter Zeit aus unbekannter Quelle übergegangen werden. Es wurde auch nicht angestrebt, in der Tabelle die Urheber der indogermanischen Anschlüsse gewissenhaft anzugeben. Sicherlich befinden sich einige weitere unter den Teilnehmern dieser Fachtagung. Heutzutage scheint ja der Bann gebrochen. Bemerkenswert ist nicht mehr so sehr die Auffindung als vielmehr das Verkennen solcher indogermanischer Bezüge. Es läßt sich nur als eine Folge jahrzehntelanger Tabuisierung der hethitischen Etymologie begreifen.

### § 3

Mit der Unterdrückung des Etymologisierens wurde der lautgeschichtlichen Forschung weitgehend die Grundlage entzogen. Dabei hatte sie durchaus vielversprechend begonnen. Schon Hrozný hatte

<sup>22</sup> Zitat aus Sommer, *Hethiter und Hethitisches*, Stuttgart 1947, p. 43.

<sup>23</sup> Einziges sicheres Lehnwort aus Sommers Liste ist *zup(p)āru/i-* ‘Fackel’, s. HW 263 und Heinrich Otten, *Materialien zum heth. Lexikon* (StBoT 15) p. 6–11. Unter der Annahme einer sehr frühen, schon vor der in den altassyrischen Texten bezeugten Assibilierung (*ti* > heth. *zi*) erfolgten Entlehnung in der Lautform \**tiparu/i-* und volksetymologischen Vokalersatzes *i* ⇒ *u* nach *lukki-* ‘anzünden’, *lukkant-* ‘angezündet’ ist die Verbindung mit akkad. *tipāru* ‘Fackel’ (wohl so anzusetzen, im Hethitischen Phonemsubstitution *t* ⇒ *\*t*) unbedenklich. Die Quelle ist unklar; das Suppletivparadigma aus *u*-Stamm (nur im Nominativ-Akkusativ, vielleicht bloß akkadographisch) und *i*-Stamm (oblique Kasus, aber auch im Nominativ-Akkusativ), die Einordnung ins neutrale Genus (vgl. *TUPPU*, *tuppi-* ‘Tafel’ < akk. *tuppu*) sowie der Lautstand *pp/p* und *ā* ~ *ã* könnten als Indizien für akkadische Vermittlung (über eine weitere, hurritische Zwischenstufe?) bewertet werden.

„positiv fremdartige Eindrücke“ nach S.	Innerhethitischer Anschluß	Außenhethitischer Anschluß
<i>hallu(i)-</i> ‘tief’	? <i>halija-</i> ‘niederknien’, <i>hahhal</i>	lat. <i>altus</i> ‘hoch, tief’ (Gusmani)
<i>iyan-</i> ‘Besitzüberweisung, Mitgift’	<i>pai-</i> ‘geben’ (* <i>pai</i> + <i>ai</i> )	idg. Wz. * <i>ai</i> ‘Anteil geben’
<i>gimra-</i> ‘freies Feld’	<i>tēkan</i> ‘Erde’	av. <i>zamara</i> (Poetto)
<i>ȝummilitant-</i> ‘Beil’	—	dt. <i>Schmied</i> (Knobloch)
<i>tanduki-</i> ‘hinfällig, sterblich’	—	ai. <i>Vānd</i> ‘ermatten’
<i>dannatta-</i> ‘leer, entvölkert’	<i>dannara(nt)-</i>	ai. <i>dhánavan-</i> ‘Wüste’
<i>halzai-</i> ‘rufen’	—	dt. <i>vor-laden</i> (Juret)
<i>tuhuȝ(ȝ)ija-</i> ‘untätig zusehen’	(bzw. <i>dahnuȝia-</i> )	ai. <i>tūṣnīm</i> ‘still’
<i>ȝatarnahh-</i> ‘mitteilen’	<i>ultar</i> (* <i>h₂uȝódh₂ər?</i> )	ai. <i>Vādī</i> ‘sprechen’
<i>rankila-</i> ‘Buße auferlegen’	—	lat. <i>sancire</i>
<i>utili-</i> ‘Grün’	<i>yellu-</i> ‘Aue’, <i>ȝellku-</i> ‘Gras’	gr. <i>ȝán</i> (Poetto)
<i>hulâi-</i> ‘Spindel’	<i>arha huellai-</i>	gr. <i>ɛλέω</i> ‘drehen, winden’
	etc.	

ein Kapitel „Der Lautstand des Hethitischen“ geboten<sup>24</sup>, gleichzeitig hatte sich auch Ernst F. Weidner bemüht, die „Grundzüge der hethitischen Lautlehre“ darzustellen<sup>25</sup>. Eine ausführliche historisch-vergleichende Lautlehre bot dann wenig später Marstrander<sup>26</sup>.

Als besonders bemerkenswert an der frühesten Forschungsphase ist eine 1911 aufgestellte Hypothese Hermann Möllers zu erwähnen. Möller glaubte, in dem *h*-Laut der Urkunden von Boğazköy in einem Fall die Kontinuante des *a*-Färbung bewirkenden Laryngals (also  $H_2$ ,  $h_2$  nach neuerer Notation) anzutreffen. Anlaß dazu bot ihm der fälschlich als *har-ri* gelesene und für die Selbstbezeichnung der Arier gehaltene Name der Hurriter (*HUR-RI*). Hier hatte Möller fürs Vorurindogermanische einen Laryngal ( $H = H_2$ ) angesetzt und schloß nun, „der . . . Laryngal  $H$  war also damals im arischen Dialekt noch vorhanden“<sup>27</sup>. Der Schluß beruht auf einer falschen Prämisse; in anderen Fällen findet jedoch der von Möller erschlossene Laryngal durch das Hethitische eine glänzende Bestätigung, z.B. bei *harki-* ‚weiß‘ (*arḡ-* ‚glänzend‘ <  $H\text{-}r\text{-}\hat{G}$ )<sup>28</sup>, *hark-* ‚halten‘ ( $\hat{\text{a}}\text{-}\text{ark}$ - ‚arcere‘ < voridg. *Hárag-*)<sup>29</sup>, *huššelli-/huššili-* ‚Lehmgrube‘ = ‚Stelle, wo man den Lehm entnimmt‘ (idg. *aus-* ‚schöpfen, entnehmen‘ < voridg. *H\text{-}p-*)<sup>30</sup>. Aber es sollte noch lange dauern<sup>31</sup>, bis schließlich 1927 A. Cuny und J. Kurylowicz auf die Laryngalkontinuanten im Hethitischen aufmerksam wurden<sup>32</sup>.

<sup>24</sup> *Sprache der Hethiter* (s. Anm. 18) p. 186–190.

<sup>25</sup> Ernst F. Weidner, *Studien zur Hethitischen Sprachwissenschaft* (Leipziger Semitistische Studien, 7. Band, Heft 3), Leipzig 1917 (Neudruck 1968), p. 2–36.

<sup>26</sup> *Caractère indo-européen* (s. Anm. 20) p. 101–167.

<sup>27</sup> Hermann Möller, *Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch*, Göttingen 1911, p. 16<sup>1</sup>.

<sup>28</sup> Möller, *op. cit.* 16f.

<sup>29</sup> Möller, *op. cit.* 17f.; auf die bereits 1902 von Bugge richtig erratene heth. Etymologie (*Die zwei Arzawa-Briefe* p. 94) hat Möller hier allerdings nicht zurückgegriffen.

<sup>30</sup> Möller, *op. cit.* 21f. Es ist noch darauf hinzuweisen, daß das Anatolische des öfteren über Möller hinausgehende Laryngalansätze ermöglicht, z.B. im Falle von uridg. \* $h_2Nsi$ - ‚Messer, Kurzschwert‘ (ai. *asi*-, lat. *ensis*) durch palaisch *hašira*- ‚Dolch‘ (mit *ro*-Erweiterung). Andererseits werden gelegentlich auch Korrekturen an Möllers Ansätzen erforderlich, z.B. bei \**oms*- ‚dunkel‘ (p. 185) < \**H\text{-}m\text{-}s* mit *H* wegen heth. *hanzana*- ‚schwarz‘ (s. Bojan Čop, *Linguistica* 10, 1970, p. 95f.).

<sup>31</sup> Möller hat in seinen letzten Lebensjahren († 5. 10. 1923, s. Indogermanisches Jahrbuch 9, 1922, p. 299 und 12, 1928, p. 331) die Entwicklung der hethitischen Sprachwissenschaft offenbar nicht mehr verfolgen können. Auch der Rekurs auf das *h* der Boğazköytafeln ist von ihm stillschweigend wieder aufgegeben worden, s. Möllers Abhandlung *Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten*, Copenhagen 1917.

<sup>32</sup> *Symbolae Grammaticae in honorem Ioannis Rozwadowski*; vol. 1 (Krakau 1927), p. 94 bzw. p. 95–104.

Die ihrer etymologischen Basis beraubte Lautlehre konnte mit dem Aufschwung der hethitischen Philologie nicht im entferntesten Schritt halten. Die Darstellungen bei Edgar H. Sturtevant<sup>33</sup>, Holger Pedersen<sup>34</sup>, Heinz Kronasser<sup>35</sup> und Vjačeslav V. Ivanov<sup>36</sup> legen davon beredtes Zeugnis ab<sup>37</sup>. Versucht man, die im Abschnitt „Zur Lautlehre“ von Johannes Friedrichs *Elementarbuch*<sup>38</sup> angegebenen Regeln auf den Befund eines beliebigen hethitischen Textes anzuwenden, so gerät man in die größten Schwierigkeiten; nur eine Minderzahl der Grammatikparagraphen erscheint einigermaßen korrekt formuliert<sup>39</sup>. Bei Annelies Kammenhuber führt berechtigte Einschätzung des Forschungsstandes zu der Konsequenz, „fast ganz auf die Erörterung phonetischer Fragen der hethisch-luwischen Sprachen [zu verzichten]“<sup>40</sup>. Diese ganze Entwicklung ist nicht ohne negative Auswirkungen auf die Indogermanistik geblieben. Bezeichnenderweise ist in einer so verhältnismäßig leicht zu beantwortenden Frage wie der nach der Laryngalvertretung im Hethitischen<sup>41</sup> große Verwirrung ent-

<sup>33</sup> Edgar H. Sturtevant, *A Comparative Grammar of the Hittite Language*, Philadelphia 1933, p. 34–143; Revised Edition, New Haven and London o.J. [1951], p. 10–66.

<sup>34</sup> Holger Pedersen, *Hethitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen*, København 1938, p. 164–190.

<sup>35</sup> Heinz Kronasser, *Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen*, Heidelberg o.J. [1956], p. 35–96 und *Etymologie der Hethitischen Sprache*, Wiesbaden 1966, p. 1–104.

<sup>36</sup> Vjačeslav V. Ivanov, *Xetsskij Jazyk*, Moskva 1963, p. 41–99. Ivanovs an sich vorbildlicher Versuch, die Distribution der heth. Phoneme zu erforschen und in einer Matrix darzustellen (p. 78), ist wegen der m. E. falschen Ansetzung des Phoneminventars nicht gelungen. Abgesehen von problematischen Fällen fehlen bei Ivanov m. E. die Langvokale (*ā*, *ē*, *ī*, *ū*), die stimmhaften Verschlusslaute *d*, *g* und die Fortes *rr*, *ll*, *mm*, *nn*, *šš*, *zz* (so entsprechend Ivanovs Notationspraxis wiedergegeben), die alle in der heth. Schreibung von anderen Phonemen unterschieden werden.

<sup>37</sup> Vgl. die Äußerungen der Verfasser über angeblich willkürliche Schreibungen. Besonders instruktiv ist der Vergleich der Grammatikparagraphen in Sturtevants 2. Auflage mit den phonetischen Interpretationen p. 167–190, wo Sturtevant die eigene Doktrin oft kurzerhand auf den Kopf stellt (z.B. p. 177 N.-A. *ki-eš-šar* ‘Hand’ = *gessar*, aber Instr. *ki-iš-šar-ta* = *kissart*; in der Grammatik ist weder ein Phonem /e/ noch ein Lautwechsel /g/ ~ /k/ angesetzt).

<sup>38</sup> Johannes Friedrich, *Hethitisches Elementarbuch*, Erster Teil, Heidelberg 1940, p. 4–11; 2. Auflage 1960, p. 25–35.

<sup>39</sup> *op. cit.* 2. Auflage §§ 12. 18. 21. 23. 26. 30a. 33.

<sup>40</sup> Annelies Kammenhuber, *Hethitisch, Palaisch, Luwisch und Hieroglyphenluwisch*, in: *Handbuch der Orientalistik* (ed. Spuler) I 2, I/II 2: Altkleinasiatische Sprachen, Leiden-Köln 1969, p. 174.

<sup>41</sup> Die ursprünglich drei urindogermanischen Laryngale *H*<sub>1</sub> *H*<sub>2</sub> *H*<sub>3</sub> sind in je drei impedientische (*h*<sub>1</sub>, *h*<sub>2</sub>, *h*<sub>3</sub>) und vokalische (*ə*<sub>1</sub>, *ə*<sub>2</sub>, *ə*<sub>3</sub>) Laute gespalten (z.B. Sg. N. \*d<sup>h</sup>ugh<sub>2</sub>ér, Sg. G.-Ab. \*d<sup>h</sup>ugə<sub>2</sub>trés ‘Tochter’). Unmittelbar neben *h*<sub>2</sub> und *h*<sub>3</sub>

standen, die ihrerseits wieder die Laryngaltheorie insgesamt zu kompromittieren droht. Der weitgehende Ausfall der Lautlehre hat auch die korrekte Auswertung der morphologischen Befunde des Anatolischen oft nahezu unmöglich gemacht. Infolge der vielen offenen Fragen bei dem am frühesten überlieferten indogermanischen Sprachzweig hat eine starke Verunsicherung hinsichtlich der Rekonstruktion der urindogermanischen Grundsprache überhaupt um sich gegriffen.

wird kurzes ē so umgefärbt, daß Zusammenfall mit den bereits im Inventar vorhandenen Vokalphonemen ā und ō erfolgt (*eh<sub>2</sub>ē* > *āh<sub>2</sub>ā*, *eh<sub>3</sub>ē* > *ōh<sub>3</sub>ō*). In Pausa sowie in gewissen anderen Stellungen (z.B. bei den *oah<sub>2</sub>*-Stämmen Sg. Akk. *oām*, Pl. Akk. *oāns* > *ōās* etc. nach Stangs Gesetz; ferner in einigen Konsonantengruppen, vgl. ai. G. *asnás* 'des Bluts' = heth. *iešnaš* mit \**sn* statt \**sh<sub>2</sub>n*) schwinden *h<sub>1-3</sub>* schon in urindogermanischer Zeit. Nachurindogermanisch schwinden *h<sub>1</sub>* und *h<sub>3</sub>* stets, und zwar unmittelbar hinter tautosyllabischen kurzen Vokalsonanten und hinter Kurzdiphthongen mit Ersatzdehnung (*eh<sub>1</sub>* > ē, *oh<sub>1</sub>* > ō etc.; *eih* und *oih* [außer vor *h<sub>2</sub>*: *nehhi* 'ich führe'] > heth. *ai*, *euh* und *ouh* [außer vor *h<sub>2</sub>*: *ühhi* 'ich sehe'] > heth. *au*) — die Länge bleibt im Hethitischen lautgesetzlich nur unter dem (uridg.) Akzent erhalten —, ansonsten meist spurlos (doch ein Reflex in *ējho* > heth. *ēa* im Gegensatz zu *ējō* > heth. *ija*, s. Verf., MSS 31, 1973, p. 77 und weiter p. 90<sup>30</sup>); *ph<sub>3</sub>* ergibt zunächst b. Uridg. *h<sub>2</sub>* erscheint im Hethitischen als *h* und *hh* — zur lautgesetzlichen Distribution bei intervokalischer Stellung s. MSS 31, 100<sup>38</sup> —, sofern es nicht lautgesetzlichem Schwund unterliegt. Als Bedingungen für den Schwund von *h<sub>2</sub>* sind die Stellungen vor *j*, vor und hinter Verschlußlaut (Assimilation *h<sub>2</sub>g* > *gg*, *gh<sub>2</sub>* > *gg*, *dh<sub>2</sub>* > *dd* etc. bei intervokalischer Stellung; Unterbleiben der Assimilation *t* > *z* bei ursprünglicher Folge *th<sub>2</sub>i*) sowie im absoluten Auslaut anzunehmen, ferner wohl gewisse Fälle von benachbartem *o*-Vokalismus neben Resonanten (nach Martin Peters, vgl. *uарšа-* 'Regenguß' ~ *āę̃ršā*, *uаuarkima-* ~ *hurki-*, \**h<sub>2</sub>uódh<sub>2</sub>r* 'Wort' > heth. *\*uaddar* ~ *aădъj* ~ ai. Wurzel *vad<sup>i</sup>* 'sprechen') und vielleicht auch noch die Stellung zwischen zwei unbetonten Vokalen, von denen der erste ein *i* ist (*h<sub>2</sub>* > *χ* > *γ* > *ȳ* = *j*, leniert und palatalisiert, vgl. Ablativ *\*ot<sub>i</sub> + h<sub>2</sub>a* 'und' > heth. *oziia?*). Die vokalischen Laute uridg. *ə<sub>1</sub>*, *ə<sub>2</sub>*, *ə<sub>3</sub>* fallen zu *ə* zusammen, das im Hethitischen gewöhnlich als *ə* erscheint (z.B. N. *\*sə<sub>2</sub>gēj* > heth. *šagai* + *š*, G. *\*sə<sub>2</sub>giēs* > heth. *šakkiāš* 'Vorzeichen' ~ Perfekt *\*sōh<sub>2</sub>ge* + *j* 'hat aufgespürt' > heth. *šakki* 'weiß'; vgl. weiter lyk. *kbatra* 'Tochter'), neben *u* aber als *u* (*dummeni* 'wir nehmen' < \**də<sub>3</sub> + u<sup>o</sup>*, *tarnummeni* 'wir lassen' < \**trnə + uéne + j*). Als eiserne Regel ist festzuhalten, daß hethitisch *h* und *hh* in Erbwörtern auf uridg. *h<sub>2</sub>* zurückgehen; eine Ausnahme machen nur Fälle von Assimilation eines Tektals (*χ - k* > *χ - χ*, *šk* ~ *šh*) wie *išhahu* 'Träne' < \**s + h<sub>2</sub>ákru* (so auch Norbert Oettinger) ~ ai. *ášru-*, toch. A *ákär*.

Etymologien mit scheinbarer Vertretung von uridg. *h<sub>1</sub>* oder *h<sub>3</sub>* durch heth. *h*, *hh* sind in keinem Fall zwingend, z.B. ist heth. Ipv. *lah* 'gieße!' nicht zu griech. *lewo<sup>o</sup>*, *λοέω* 'bade, wasche' (Wurzel \**leuH<sub>3</sub>*) zu stellen, sondern zu lat. *läma* 'Pfütze' (Wurzel \**le<sub>x</sub>H<sub>2</sub>*). — Bei Annahme dieser einfachen Vertretungsregeln läßt sich das Laryngalproblem mit den gewöhnlichen Rekonstruktionsmethoden mühelos bewältigen. Auch wenn man über Einzelheiten anders urteilen sollte, bestünde noch lange kein Anlaß für die Rede von einer 'Krise der indogermanischen Rekonstruktion'.

## § 4

Durch den skizzierten Bruch zu Anfang der Forschungsgeschichte (Übergang vom Sprachvergleich zur bloßen Philologie) ist der Diskussionsstand in der hethitischen Lautlehre bis heute nachhaltig beeinflußt. Die gegenwärtig bestehende Aporie hat Emmanuel Laroche in einem kürzlich publizierten Referat über die Entzifferung der kleinasiatischen Schriften mit aller Schärfe herausgestellt<sup>42</sup>. Er sagt dort sinngemäß:

Der schmerzlichste Mangel bei der Beschreibung des Hethitischen liegt darin, daß es keine Phonetik und erst recht keine Phonologie dieser Sprache gibt. Die weitaus meisten Sprachwissenschaftler interpretieren die hethitischen Syllabogramme in Analogie zu den durch sie anderweitig bezeichneten semitischen Phonemen. Man hält sich einfach an das Postulat von der Identität der Lautwerte, trotz der Warnung, die uns die Geschichte der Schriftentlehnungen gibt. Man stellt sich das Problem nicht und sucht nicht, die tatsächliche Beschaffenheit der Phoneme des Hethitischen (und seiner Dialekte) durch aufmerksame Prüfung aller Quellen zu bestimmen, in denen man hethitische Wörter und Eigennamen antrifft. Das ist der Hauptgrund dafür, daß die sprachvergleichende Auswertung des Hethitischen blockiert oder doch fühlbar gebremst ist<sup>43</sup>.

Nicht nur vor unserer unreflektierten Interpretation der einzelnen Keilschriftzeichen möchte Laroche warnen, sondern auch vor gewissen gängigen Auffassungen zur Interpretation der Zeichenkombinationen. Das wird aus der folgenden, anlässlich des Erscheinens von Lindemans Laryngalbüchlein abgegebenen Äußerung deutlich, bei der Laroche

<sup>42</sup> Emmanuel Laroche, *Les écritures d'Asie mineure: État des déchiffrements* (Le déchiffrement des écritures et des langues, Colloque du XXIX<sup>e</sup> congrès international des Orientalistes, présenté par J. Leclant, Paris 1975) p. 58f. [Korr.-Zusatz: Vgl. neuerdings abermals Laroche, ASNP serie III, vol. VIII 3 (Pisa 1978) 739–753.]

<sup>43</sup> Die Originalfassung (s. die vorige Anmerkung) lautet vollständig: „Ce qui fait le plus cruellement défaut à une description du hittite, c'est une phonétique et, a fortiori, une phonologie. Pour la grande majorité des linguistes, la nature des phonèmes que connotent les syllabogrammes cunéiformes se déduit, par analogie, des phonèmes sémitiques (babyloniens) représentés par ces mêmes signes. En fait, on accepte le postulat de l'identité des valeurs, malgré l'avertissement que nous donne l'histoire des emprunts d'écriture. On ne pose pas le problème, et l'on ne cherche pas à déterminer la nature réelle des phonèmes du hittite (et de ses dialectes) grâce à un examen attentif de toutes les sources où l'on rencontre des mots et des noms propres appartenant à la langue. C'est la raison principale qui bloque encore, ou qui ralentit sensiblement, l'interprétation comparative du hittite.“

die Problematik von Pleneschreibung und Konsonantengemination im Auge hat:<sup>44</sup>

Hat die Vokallänge in der hethitischen Schrift Spuren hinterlassen oder sind die Quantitäten aufgehoben? Das wird uns noch lange unbekannt sein. Es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß die graphische Gemination des *s* in *hassa-* [‘Herd’ = lat. *āra*] zur Bezeichnung der Vokallänge dient. Was wissen wir darüber? [Es folgt noch eine Warnung vor sachunkundiger Überschätzung der Aussagekraft hethitischer Daten.]

Wenn wir zunächst vom Postulat von der Identität der Lautwerte von Zeichen und Zeichenverbindungen ausgehen, so deshalb, weil es eine ganze Reihe von Indizien dafür gibt, daß dieses Postulat zu richtigen Ergebnissen führt, vgl. etwa die Schreibung des Lehnworts heth. *duppi-* ‘Tafel’ < akkad. *tuppu* mit *pp* (gegenüber dem Adv. *papilili* ‘auf babylonisch’ von akkad. *bābilu* ‘Babylon’ mit einfach geschriebenem intervokalischem Labial) oder die hethitische Wiedergabe des Stadtnamens Aššur [heth. *aš-šur*, *a-aš-šur* bzw. *(a-)aš-šu-ur*]. Daß hier die Doppelschreibung des Konsonanten gerade nicht eine Länge des vorhergehenden Vokals bezeichnet, ist doch sehr wahrscheinlich. Aber wir müssen einen Weg finden, das Postulat von der Identität der Lautwerte bei jedem Zeichen und jedem Typus von Zeichenverbindungen (wie Doppelschreibung von Vokalen und Konsonanten) von neuem zu überprüfen. Einen wertvollen Anfang hat bereits Hrozný mit der Feststellung der hethitischen Abweichung beim Lautwert der z-haltigen Zeichen gemacht.

Ich glaube nicht, daß das Eindringen in die Geheimnisse der hethitischen Graphik nur unter Erfüllung der ziemlich abschreckenden Bedingung geschehen darf, daß zunächst sämtliche Quellen auszuwerten seien. Außer den hethitischen müßten auch altassyrische, babylonische, ugaritische, ägyptische, hurritische, protohettische, paläische, keilschrift- und hieroglyphenluvische sowie verschiedene sonstige Texte durchforscht und beurteilt werden, bis hin zum Alten Testament. Die Nebenüberlieferung stellt eine Reihe zusätzlicher Probleme, so daß sich das Aufrollen der hethitischen Graphik von

<sup>44</sup> Rezension zu Fredrik O. Lindeman, *Einführung in die Laryngaltheorie*, Berlin 1970, in RHA tome 28, 1970, p. 78: „D'autre part, la longue a-t-elle laissé des traces dans l'écriture du hittite, ou bien la langue a-t-elle neutralisé les quantités? Nous l'ignorerons longtemps. Il n'est même pas exclu que la gémination graphique de -s- dans *hassa-* [= lat. *āra*] soit un procédé pour rendre la longue. Qu'en savons-nous? — Les descriptions du hittite, lorsqu'elles émanent de spécialistes, ignorent délibérément les aspects linguistiques de ce problème; en revanche, quand les linguistes utilisent le hittite sans l'expérience des cunéiformes, ils ont tendance à lui faire dire plus qu'il ne peut.“

daher eher noch schwieriger gestalten würde als wenn man zunächst von den hethitischen Texten selbst ausgeht. Das Wortmaterial der hethitischen Texte ist mancherorts schon recht vollständig gesammelt. In Form von Annelies Kammenhubers *Materialien zu einem hethitischen Thesaurus*<sup>45</sup> und der ersten Lieferungen der neuen Auflage des *Hethitischen Wörterbuchs*<sup>46</sup> sind etliche Befunde über nahezu das gesamte publizierte Material bereits allgemein zugänglich; schon früher hat Erich Neu eine (seinerzeit) vollständige Sammlung der medialen Verbalformen<sup>47</sup> publiziert. Bei allem in der letzten Zeit hinsichtlich der Materialdokumentation erzielten Fortschritt bleibt aber doch zu spüren, daß hierdurch die lautgeschichtliche Forschung noch nicht aus dem Dilemma zu führen ist. Es scheint vor allem an einer Methode zu fehlen, nach der das Material zu befragen ist. Um sie zu finden, müssen wir uns dessen bewußt bleiben, daß die hethitische Lautung (unter der Einwirkung regelgeleiteter sprachgeschichtlicher Veränderungen) aus dem Urindogermanischen ererbt ist und von den Hethitern durch die bekannten Mittel der sumerisch-akkadischen Keilschrift (unter Einwirkung eventueller Neuregelungen) wiedergegeben wird. Es gilt also, die Brücke zwischen akkadischen Lautwerten und irgendwie in indogermanischer Traditionskette stehender Phonetik zu schlagen. Von diesen beiden Polen her hat die Entzifferung zu erfolgen. Den Ausgangspunkt bildet das System der Keilschrift.

### § 5

Von den vier Zeichenklassen, die zur Wiedergabe hethitischer Lautungen verwendet werden, sind die drei am häufigsten vorkommenden (V-, VK- und KV-Zeichen) entsprechend ihren Grund- und Standardwerten in die folgende Silbenmatrix<sup>48</sup> eingetragen (s. S. 133).

Die Matrix enthält die durch eine Nummer (z. B. 311 = A) repräsentierten Zeichen mit ihren unter Berücksichtigung des Usus von Boğazköy<sup>49</sup> aus dem Akkadischen übernommenen Standardwerten. Die Zählungen richten sich nach dem von François Thureau-Dangin eingeführten System in der derzeitig maßgeblichen Fassung von

<sup>45</sup> Heidelberg 1973ff., bisher 6 Lieferungen.

<sup>46</sup> Johannes Friedrich-Annelies Kammenhuber, *Hethitisches Wörterbuch*<sup>2</sup>, Heidelberg 1977ff.; bisher 2 Lieferungen.

<sup>47</sup> Erich Neu, *Interpretation der hethitischen medio-passiven Verbalformen* (StBoT 5), Wiesbaden 1968, 213 p.

<sup>48</sup> Die Darstellung des Werteinventars mittels der Silbenmatrix ist durch den Akkadischunterricht von Prof. Dietz-Otto Edzard angeregt. Nicht berücksichtigt sind außer den KV-K-Zeichen die vom sonstigen Gebrauch gelegentlich abweichenden Schreibungen von Namen (z.B. *zi-pár-wa-a-a-*) und Fremdwörtern (z.B. NINDA<sup>a</sup>*ta-pár-wa-a-šu*; ungenau HW 211).

<sup>49</sup> Nach Friedrich, *Keilschriftlesebuch*, Teil II (s. Anm. 9).

		a	e	i	u	a	e	i	u
1	ø	A 311	E 163	I 103	U 242/U 169	BA 4	[be(BAD42)]??	↓	↓
2	b	AB 93	→	IB 289	↑	PA 153	→	pí (BI 140)	pu (BU 213)
3	p	↑	→	ID 187	UD 221	DA 191	→	DI 266	DU 135
4	d	AD 108	→	↑	↑	TA 102	TE 218	TI 46	TU 30?
5	t	↑	→	IG 55	UG 96	GA 170	→	GI 60	KU 290
6	g	AG 70	→	↑	↑	KA 15	→	KI 269	—
7	k	↑	→	↑	↑	QA 36	—	—	HU 52
8	q	↑	→	↑	↑	HA 317	hé(KAN105)	HI 229	RU 41
9	h	AH 234	→	←	←	RA 178	→	RI 61	RU 41
10	r	AR 263	→	IR 147	UR 310/ UR 131	LA 27	→	LI 31	LU 292
11	l	AL 160	EL 306	IL 134	UL 258	MA 193	ME 287	MI 248	MU 35
12	m	AM 120	→	IM 236	UM 100	NA 43	NE 122	NI 146	NU 49
13	n	AN 12	EN 71	IN 110	UN 165	—	—	—	—
14	i	—	—	—	—	IA 104	—	—	wi <sub>5</sub> (GEŠTIN 137a)
15	w	—	—	—	—	wa	—	—	—
16	s	AŠ 1	ES 275	İŞ 139	UŞ 138	SA 202	ŞE 212	Şİ (IGI 261)	ŞU 203
17	z	AZ 234	→	iz (GIŞ 156)	UZ 214	ZA 316	zé (ŞI 109)	ZI 59	ZU 5

Wolfram von Soden und Wolfgang Röllig<sup>50</sup>; auf die Darstellung der beiden Gelehrten sei sowohl für das Prinzipielle als auch für die örtlichen und zeitlichen Schwankungen im Gebrauch der akkadischen Keilschriftzeichen verwiesen.

Die Füllung der Matrix haben die Hethiter entsprechend der Phonetik ihrer Sprache aus einem akkadischen Inventar ausgewählt. Die Frage nach Zeit und Ort der Übernahme ist noch nicht geklärt, als Quelle wird etwa ein nordsyrisches Skriptorium des 17./16. Jahrhunderts vermutet. Wegen der bei Schriftübernahmen möglichen Modifikationen der Lautwerte, auf die in dem oben gebrachten Zitat Emmanuel Laroches hingewiesen ist, würde auch die Kenntnis der Quelle eine systematische Überprüfung der hethitischen Lautwerte nicht überflüssig machen.

Die Matrix enthält 85 Zeichen (5 V-, 32 VK- und 48 KV-Zeichen) in 117 Standardlautwerten (4 V-, 57 VK-, 56 KV-Werte). Öfters kommen mehrere Lautwerte bei demselben Zeichen vor. Z.B. finden sich in der e-Spalte der linken Tabelle (2. senkrechte Rubrik) nur vier 1:1-Entsprechungen hinsichtlich des Vokals. Alle übrigen e-Werte sind von den im Konsonantismus übereinstimmenden i-Zeichen gleichberechtigt mitbezeichnet, wie durch die eingezichneten Pfeile angegeben.

Am auffälligsten ist die hethitische Umdeutung der 17. Reihe von einer z-Reihe (mit stimmhaftem *s*) bzw. š-Reihe (mit semitischem *Sādē*) zu einer c-Reihe (mit etwa dentaler oder postdentaler Affrikata), wie Friedrich Hrozný richtig erkannt hat. Auffällig ist weiter das Fehlen einer s-Reihe; schon hieraus geht hervor, daß die Hethiter nicht dentales bzw. postdental-alveolares *s* gesprochen haben, sondern einen zum š (mit Kesselbildung im Vordermund) hin tendierenden, damit aber wohl nicht identischen Laut<sup>51</sup>.

Außer den Standardwerten<sup>52</sup> sind für viele Zeichen im akkadischen Bereich noch weitere Werte angesetzt und können erforderlichenfalls auch fürs Hethitische übernommen werden. Das Transliterations-

<sup>50</sup> *Das Akkadische Syllabar* (*Analecta Orientalia* 42 und 42a), 3. Aufl. Rom 1976.

<sup>51</sup> Die derzeitige anderslautende *communis opinio* stützt sich vornehmlich auf die ägyptische Nebenüberlieferung; s. Friedrich, *Elementarbuch* I<sup>2</sup> (s. Anm. 38) § 27. Sie ist jedoch mit der akkadischen (insbesondere der aus Kleinasiens selbst stammenden) Nebenüberlieferung des Hethitischen unvereinbar. Am besten erscheint ein Kompromiß in Form der Ansetzung eines Zwischenlautes. Die heute nicht selten anzutreffende Transkription mit *s* statt š ist zumindest bei Namen irreführend, vgl. PN *"sa-uš-ša-tar* KBo I 3 Vs. 8.

<sup>52</sup> Unter 'Grundwerten' verstehe ich hier die mit dem 'Zeichennamen' identischen Werte wie *el* (EL 306); der Begriff 'Standardwert' schließt darüber hinaus noch Fälle wie *wa* (PI 223), *iz* (GIS 156), *wi<sub>5</sub>* (GEŠTIN 137a) mit ein.

system ist auch für neu zu findende Werte prinzipiell offen. Wird ein bisher noch unbekannter neuer Silbenwert eines Zeichens gefunden, erhält er zunächst den Indexbuchstaben *x*. Wenn sich der neue Wert in der wissenschaftlichen Diskussion bewährt, so ist es zweckmäßig, ihn durch Zuweisung einer passenden Indexziffer in die Homophonreihe einzurordnen (vgl. 137a GEŠTIN = *wi<sub>5</sub>*).

Eine besonders häufige Form der Zeichenpolyphonie besteht darin, daß ein Nebenwert nur eine leichte Variation im Vokalismus und/oder Konsonantismus des Grundwerts aufweist, z.B. 71 EN = *en* und *in<sub>4</sub>*. Zur Unterscheidung von Polyphonie im allgemeinen (z.B. 1 AŠ = *aš*, *rū*) sei diese Erscheinung (Zeichen-)Diaphonie genannt. Es folgt hier eine Übersicht über einige Typen von Diaphonie, die im Hinblick auf die Schwankungen des Lautstandes hethitischer Texte beachtenswert erscheinen:

a) i-Werte der e-Zeichen:

E = <i>i<sub>15</sub></i>	[be = <i>bi<sub>4</sub></i> ]	NE = <i>ni<sub>5</sub></i>
EL = <i>il<sub>5</sub></i>	TE = <i>ti<sub>7</sub></i>	ŠE = ?(š <i>i<sub>x</sub></i> )
EN = <i>in<sub>4</sub></i>	hé = <i>hi</i>	zé = <i>zi</i>
EŠ = <i>iš</i>	ME = <i>mi</i>	

b) e-Werte der i-Zeichen:

I = ?( <i>e<sub>x</sub></i> )	TI = <i>te<sub>9</sub></i> , <i>de<sub>9</sub></i>	ši = <i>še<sub>20</sub></i>
IL = <i>él</i>	HI = <i>he</i>	wí <sub>5</sub> = ?( <i>we<sub>x</sub></i> )
IN = <i>en<sub>6</sub></i>	MI = <i>mé</i>	ZI = <i>ze</i>
IŠ = <i>eš<sub>15</sub></i>	NI = <i>né</i>	

c) s-Werte der š-Zeichen:

AŠ = <i>as</i>	ŠA = ? ( <i>sa<sub>x</sub></i> )
EŠ = <i>es</i> , <i>is<sub>5</sub></i>	ŠE = ? ( <i>se<sub>x</sub></i> , <i>si<sub>x</sub></i> )
IŠ = <i>is</i> , <i>es<sub>5</sub></i>	ši (IGI) = <i>si</i> , <i>sé</i>
UŠ = <i>ús</i>	ŠU = ? ( <i>su<sub>x</sub></i> )

d) s-Werte der z-Zeichen (bei VK vorgegeben):

ZA = <i>sà</i>	
zé (ŠI) = <i>si<sub>20</sub></i> , . . . ? ( <i>se<sub>x</sub></i> )	
ZI = <i>si</i> , <i>sé</i>	
ZU = <i>sú</i>	

## e) Tenuiswerte der Medienzeichen:

BA = *pá* DA = *tá* GA = *kà, qá*  
 BI = *pí, pé* DI = *ti<sub>4</sub>* GI = *ki, kè, qì, qè*  
 (BU =) *pu* DU = *tù* GU = *ku<sub>8</sub>, qu*

## f) Medienwerte der Tenuiszeichen:

PA = *bá* TA = *dá* KA = *ga<sub>14</sub>, qá*  
 pí = *bi* TI = *di, de<sub>9</sub>* KI = *gi<sub>5</sub>, qí, qé*  
 pu = *bu* TU = *dú* KU = *gu<sub>5</sub>, qu*  
 QA = *ga<sub>5</sub>, ka<sub>4</sub>*

Die Entzifferungsaufgabe besteht darin, die korrekte Festlegung der Zeichenwerte zu finden (z.B. 60 GI = *ge, kè*; 269 KI = *gi<sub>5</sub>, ki*)<sup>53</sup> und außerdem die Bezeichnungsfunktionen von Zeichenverbindungen (z.B. Pleneschreibungen) zu klären<sup>54</sup>. Sie endet dort, wo Lautunterschiede weder im Inventar der Lautwerte noch in den Zeichenkombinationen zum Ausdruck kommen<sup>55</sup>.

Den Ausgangspunkt der Entzifferung bildet, wie schon gesagt, die akkadische Keilschrift, durch die viele phonetische Züge des Hethitischen schon ungefähr festlegbar sind. Der Weg der Entzifferung führt über die systematische Beobachtung der hethitischen Schreibungen. Die Überprüfung der Entzifferung erfolgt durch Auswertung der Sprachverwandtschaft. Das Verhältnis der resultierenden hethitischen Lautung zur Lautung der anderen indogermanischen Sprachen muß unter Berücksichtigung der Prinzipien des Sprachwandels in exakte Entsprechungsregeln zu fassen sein.

<sup>53</sup> Vgl. die Hypothese von Kaspar K. Riemschneider in Festschrift Heinrich Otten, ed. Erich Neu-Christel Rüster, Wiesbaden 1973, p. 281: GI = *ge*. Statt der üblichen Lautansätze können fürs Hethitische natürlich andere Laute wie *ğ* (stimmlose Lenis) oder *ä* oder *é* (geschlossenes *e*) angenommen werden, also z.B. GI = *ğé*.

<sup>54</sup> Nicht immer wird es gelingen, die Lautung in allen phonetischen Einzelheiten materiell zu bestimmen. Es muß aber versucht werden, wenigstens die Anzahl der schriftlich bezeichneten Lautunterschiede festzustellen.

<sup>55</sup> Hier kann etymologische Interpretation weiterhelfen, vgl. den Ansatz von *Tenues aspiratae* fürs Mykenische. In der Frage der Aspiraten kann fürs Hethitische zunächst nur festgestellt werden, daß sie noch zur Zeit der Assibilation *ti* > *zi*, *di* > *ši* (d.h. nach der Abspaltung des Hethitischen vom Anatolischen) von den unaspirierten *Mediae* und *Tenues* verschieden waren; für weitergehende Überlegungen s. Anm. 79. Nicht zu sichernde Vermutungen bietet T. V. Gamkrelidze, *Perekviženie soglasnyx v xettskom (nesitskom) jazyke*, Peredneaziatskij sbornik, Moskva 1961, 211–292 (engl. Resümee p. 588–592).

## § 6

Wie Emmanuel Laroche völlig zu Recht betont hat, ist das Entzifferungsproblem noch ungelöst. Will man sich mit dem *ignoramus et ignorabimus*, zu dem die Forschung offensichtlich gelangt ist, nicht zufrieden geben, so muß zunächst einmal versucht werden, die Gründe für die Erfolglosigkeit der bisherigen Bemühungen aufzudecken. Sie sind sowohl auf Seiten der philologischen (s. § 7) als auch auf Seiten der sprachvergleichenden (s. § 8) Betrachtung des Hethitischen zu suchen.

## § 7

Die philologische Untersuchung der hethitischen Graphik ist hauptsächlich auf die Sammlung von Schreibvarianten ausgerichtet. Bei der Auswertung gerät sie in der Regel in eine Sackgasse. Wenn z.B. das heth. Wort *ām(m)i/e(i)ant-* 'klein' in drei verschiedenen Anlautschreibungen erscheint (*ām-m°*, *a-m°*, *a-am-m°* s. *HW<sup>2</sup>* p. 66f.), so ist damit trotz der Stütze durch eine plausible Etymologie vorerst nichts anzufangen. Wir können nicht wissen, ob hier lediglich verschiedene Schreibungen einer einheitlichen Lautung vorliegen oder ob der Wortanfang drei lautliche Varianten aufweist; lautliche Variation liegt ja bei der vermutlich zugehörigen Form *ummijant-* schon vor.

Um noch ein anders gelagertes Beispiel zu zitieren, sei die Verbalform 'er stiehlt' erwähnt, die vermutlich auf eine idg. Grundlage \**táh₂jeti* zurückgeht. In der Überlieferung der hethitischen Gesetze erscheint sie laut dem Befund von Johannes Friedrichs Textausgabe<sup>56</sup> in folgenden fünfzehn Varianten:

- |                          |                          |                       |                           |
|--------------------------|--------------------------|-----------------------|---------------------------|
| a) <i>ta-a-i-iz-zi</i>   | e) <i>da-a-i-iz-zi</i>   | i) <i>ta-ia-az-zi</i> | m) <i>ta-a-i-ia-iz-zi</i> |
| b) <i>ta-a-i-e-iz-zi</i> | f) <i>da-a-i-e-iz-zi</i> | j) <i>ta-i-ia-zi</i>  | n) <i>ta-ia-zi</i>        |
| c) <i>ta-a-i-ia-zi</i>   | g) <i>da-a-i-ia-zi</i>   | k) <i>ta-i-iz-zi</i>  | o) <i>da-a-i-ia-az-zi</i> |
| d) <i>ta-i-e-iz-zi</i>   | h) <i>da-i-e-iz-zi</i>   | l) <i>ta-a-iz-zi</i>  |                           |

Zwar können wir hier eine chronologische Schichtung der Belege vornehmen und nur die ältesten Schreibungen zu sprachvergleichenden Zwecken heranziehen, aber zu einer Klärung der innerhethitischen Lautverhältnisse kommt es auf diesem Wege nicht. Sollen wir den Anlaut harmonisieren und entweder das Zeichen DA = *tá* oder das Zeichen TA = *dá* setzen? Oder sollen wir annehmen, daß eine Lautung *da°* durch volksetymologische Anlehnung an *däi* 'nimmt' zustande gekommen und neben älteres *ta°* getreten ist? Man kommt auf ver-

<sup>56</sup> Johannes Friedrich, *Die hethitischen Gesetze<sup>2</sup>*, Leiden 1971, s. (Einar von Schuler) Wortformenindex p. 134.

schiedene Mutmaßungen, hat aber keine Kriterien, anhand derer die Entscheidung zugunsten einer bestimmten Lösung gefällt werden könnte. So wird deutlich, daß auf dem Wege der so beliebten Beobachtung von Varianten allein nicht weiterzukommen ist<sup>57</sup>. Auch die Erforschung des Althethitischen, auf die man in neuerer Zeit so große Hoffnungen gesetzt hat, wird hier nicht viel Aufschluß bringen können<sup>58</sup>. Der Hauptfehler der bisherigen Betrachtungsweise liegt

<sup>57</sup> Die Art, wie Warren Held und William R. Schmalstieg, General Linguistics 9, 1969, p. 93–110 (speziell p. 98) aus der Variation des Ausgangs der 3. Sg. Ind. Präs. Akt. (*o'izzi*, *o'iezzi*, *o'ijazzzi*) auf die hethitische Phonologie schließen, trifft jedenfalls nicht das Richtige. Was die Verfasser für orthographische Varianten halten, sind in Wirklichkeit morphologische Varianten (so Eindringen des idg. *o*-stufigen Themavokals in den Ausgang der Sg. 3.). Wo keine Veranlassung zu morphologischen Analogien besteht, fehlen auch die Schwankungen der Schreibung.

Auch das Ergebnis der wesentlich besser fundierten Arbeit Nadja van Brocks, *Nature de l'opposition zz/z en hittite*, BSL 61, 1966, p. 209–216 (u. a. über den Wechsel im Ausgang *o'izzi* : *o'azi*) ist in seiner ursprünglichen Form nicht zu halten. Bei den der Graphik *zz* und *z* zugrundeliegenden Lauten kann es sich schon deshalb nicht um kombinatorische Varianten [*tš*] und [*ts*] handeln, weil gar keine komplementäre Distribution vorliegt (wie van Brock p. 214f. selbst einräumen muß). Mit dem Wegfall der Bindung von *zz* : *z* an die Qualität der Nachbarvokale entfällt auch der Grund für die phonetische Bestimmung von *zz* = [*tši*] oder [*tsi*] mit höherem Palatalisierungsgrad als *z*. Die von van Brock beobachteten Fakten lassen sich vielmehr dahingehend interpretieren, daß das Assibilationsprodukt *t* > *z* durch Phonemspaltung in die Fortis-Lenis bzw. Geminatenkorrelation eingereiht wurde. Zunächst entstanden kombinatorische Varianten *o'ozzi* (vor und hinter betontem Kurzvokal, deshalb *o'škizzi* der *ški*-Verben) und *o'zi* (nach unbetontem Vokal generell, vielleicht auch nach betontem Langvokal; deshalb gleichsam \**ézati* > *ijazi* ‘macht’ oder häufiges *ekuzi* ‘trinkt’ nach anaptyktischem und damit unbetontem *u*). Im allgemeinen ist im Ausgang der Sg. 3. *o'zi* durch *o'ozzi* verdrängt worden, öfter bestehen beide Varianten nebeneinander. Die analogische Ausbreitung von *o'zz* hatte die Phonemisierung des Gegensatzes *zz* : *z* zur Folge. Mit dieser Andeutung einer Alternative soll einer Materialuntersuchung freilich nicht vorgegriffen werden. Der umgebende Vokalismus könnte eventuell zusätzlich zum Akzentsitz als Bedingung für das Auftreten von *zz* und *z* maßgeblich gewesen sein, jedenfalls läßt sich im Falle von *ll* : *l* (*uellu*- ‘Aue’ : *milit*- ‘Honig’) eine solche zusätzliche Bedingung nachweisen.

<sup>58</sup> Eine der umfangreichsten Tafeln im alten Duktus, KBo VI 2 (= *Gesetze*, Exemplar A), ist schon seit den Anfängen der Hethitologie bekannt. Wenn man noch die in StBoT 8 (Heinrich Otten - Vladimir Souček, *Ein althethitisches Ritual für das Königspaar*, 1969), StBoT 12 (Erich Neu, *Ein althethitisches Gewitterritual*), StBoT 17 (Heinrich Otten, *Eine althethitische Erzählung um die Stadt Zalpa*, 1973) und StBoT 18 (Erich Neu, *Der Anitta-Text*, 1974) bearbeiteten althethitischen Tafelfragmente hinzunimmt, sämtlich durch Indizes gut erschlossen, ist schon ein großer Teil der aheth. Überlieferung bequem zu überblicken. So kann sich auch ein der Hethitologie ferner Stehender leicht überzeugen, daß eigentlich kaum ein offen zutage tretendes Lautgesetz das Althethitische vom Neuhethitischen trennt. Mit lautlichen Gegensätzen von einem Um-

darin, daß man über dem Sammeln der Schreibvarianten die Aussagekraft der Varianten nicht zur Kenntnis nimmt. Die keilschrift-hethitische Überlieferung ist von einer großen Zahl von Schreibungen durchzogen, die über die gesamte Zeit von 1600 v. Chr.–1200 v. Chr. völlig unverändert bleiben, unabhängig davon, ob ein Text in Boğazköy, Alaca-Hüyük, Maşat, Tarsus, Alalah, Ugarit oder El Amarna gefunden ist<sup>59</sup>. Dazu gehören:

- a) Die Pleneschreibungen im Anlaut von Formen wie *e-eš-zi* ‘ist’, *e-eš-ta* ‘war’, *e-eš-tu/du* ‘soll sein’, *e-ip-zi* ‘packt’;
- b) das Fehlen der Pleneschreibung im Auslaut derselben Formen, vgl. auch *taizzi* ‘stiehlt’ (einige invariable Stelle bei dieser Form!);
- c) das Fehlen der Pleneschreibung im Anlaut von *up-p<sup>o</sup>* ‘herschicken’, *am-me-el* ‘meiner’, *ut-tar* ‘Wort’;
- d) das Fehlen der Pleneschreibung mit U<sub>1</sub> und Ú bei Kontinuanten der Labiovelare: *e-ku(-uz)-zi* ‘trinkt’ (1000 Belege nach Kammenhuber *Mat. heth. Thes.* 4 p. 82), *tak-ku* (weit über 200 Belege), *ne-ku-ma-an-za* ‘nackt’, *ne-ku-uz* ‘Nacht’, *ku-na-an-zi* ‘sie schlagen’ etc.;
- e) das Fehlen der Pleneschreibung bei prophetischen Vokalen und bei Enklitika;
- f) die Verwendung von U im Anlaut von *u-un-na-* ‘hertreiben’, *u-uh-hi* ‘ich sehe’, *u-uh-hu-un* ‘ich sah’;
- g) die Verwendung von Ú im Anlaut von *ú-iz-zi* ‘kommt’, *ú-wa-an-zi* ‘sie kommen’ / ‘sie sehen’, *ú-da-* ‘herbringen’, *ú-uk* ‘ich’;
- h) die Einfachschreibung *m* beim Adj. *hu-u-ma-an-* ‘alles’;
- i) die Einfachschreibung *š* bei den Kasusformen *ne-pí-ša-aš*, *ne-pí-ši*, *ne-pí-ša-az*;
- k) die Doppelschreibung *šš* bei den Formen des Verbums *wa-aš-ši-ia* ‘bekleiden’.

Auch bei intensiver Suche nach Verstößen gegen solche Normen, die eigentlich gar nicht ausbleiben können, trifft man nur mit Glück einmal auf eine ganz vereinzelte Abirrung. Ich kenne aus einem Korpus

---

fang, wie sie sonst zur Periodisierung in der Sprachgeschichte herangezogen werden (z.B. Alt- : Mittelhochdeutsch, Alt- : Mittenglisch), läßt sich beim Hethitischen nicht arbeiten. Die Einteilung Alt- : Neu-hethitisch folgt zunächst den Kriterien der Historiker (Altes Reich : Neues Reich). Im Sprachlichen wirken sich die Zeitunterschiede hauptsächlich hinsichtlich Syntax, Morphologie und Wortschatz aus.

<sup>59</sup> Noch unzugänglich sind die heth. Textfunde aus Meskene in Nordsyrien, dem antiken Emar.

von ca. 70 Editionsbänden nur je einen Fall von Pleneschreibung bei prophetischem *i* (*i-iš-ta-ma-aš-ša-du* 'sie sollen hören' KUB VI 46 I 39) und bei einer potentiellen Labiovelarkontinuante (*ku-u-ut-rū-wa-a-iz-zi* KBo VI 4 IV 7)<sup>60</sup>. Nur einmal begegnet das Zeichen EŠ statt IŠ bei möglicherweise prophetischem Vokal *i* (*eš-hé* 'zum Herrn' BoTU 12 A I 25, hyperkorrekte Lautung [statt *iš-hi-(i)*] in neuheth. Abschrift eines alten Originals). Die Doppelschreibung šš ist beim Verbum *waššija-* 'bekleiden' mindestens 70mal zu belegen, wobei die infiniten Formen (Partizip, Verbalsubstantiv, Infinitiv) gar nicht vollständig mitgerechnet sind. Hierzu gibt es eine einzige Ausnahme (*wa-ši-ia-zi* 148/r Z. 12' laut Hans Martin Kümmel, StBoT 3, p. 75 Anm. 3).

Solche konstanten Züge der hethitischen Graphik an Stellen, wo im Hinblick auf den Gesamthabitus des Schreibsystems durchaus Varianten denkbar wären, dürften den Zeugnissen mit schwankender Schreibung zahlenmäßig mindestens die Waage halten. Allerdings sind sie sehr schwer zu überblicken, da in den Wörterbüchern (neuerdings mit Ausnahme von *HW<sup>2</sup>*) und Grammatiken in der Regel keine expliziten Angaben gemacht werden und da sie bei ausgedehnter Quellenlektüre weniger leicht im Gedächtnis haften als die von vornherein auffälligeren Diskrepanzen. Sehr ungünstig wirkt sich das bei Texteditionen allgemein übliche Verfahren aus, zwar alle Varianten von Duplikaten gewissenhaft zu notieren, die Übereinstimmungen aber mit Stillschweigen zu übergehen. So kann der kritische Apparat unserer transkribierten Ausgaben mit Recht als „Variantenapparat“ bezeichnet werden, die tatsächliche Überlieferungslage läßt er nicht erkennen<sup>61</sup>. Wer als Sprachwissenschaftler einen mehrfach überliefer-ten Text wie die in acht Duplikaten gefundene *Autobiographie Hattušilis III.* (CTH 81) liest, ohne ständig die Keilschrifteditionen her-

<sup>60</sup> Falls die etymologische Verbindung von *kutruya(n)-* 'Zeuge' mit dem idg. Zahlwort 'vier' (Clive H. Carruthers, *Language* 9, 1933, p. 151f.) zu Recht angenommen wurde, wie ich trotz des Einspruchs von Holger Pedersen und Emile Benveniste glauben möchte. Grundform wäre etwa ein Ordinale *\*kʷtruijo- + -n-*.

<sup>61</sup> Mit dieser Feststellung soll nicht die Forderung nach den aufwendigen sogenannten Partiturtexten erhoben werden; diese werden wohl nur in besonderen Fällen wie den heth. Gesetzen unverzichtbar sein. Es sollten jedoch außer den Varianten auch die Übereinstimmungen der Duplikate — vor allem in nichttrivialen Fällen — Berücksichtigung finden. Außerdem sollten außergewöhnliche Schreibungen wie *ku-ru-ri-e-ih-hu-an-zi(?)* mit *e* statt *ia* (laut Albrecht Götze, *Hattušiliš III* 76, p. 30; anders p. 124) so zitiert werden, daß ihre Überprüfung in den Editionsbänden nicht zu einem langwierigen Unterfangen wird. Der angeführte Beleg steht in KUB I 4 Rs. III 41 + KBo III 6 III 29, wobei nach Ausweis der Raumverhältnisse wohl *ku-[ru-r]i-ia<sup>1</sup>-ah-hu-an-zi* zu lesen ist. [Bei Verf., MSS 31, 59 zu korrigieren.]

anzuziehen, macht sich zwangsläufig ein schiefes Bild über die Normen der hethitischen Graphik.

Infolge der genannten Umstände kommt es zur permanenten Verletzung des obersten Grundsatzes, der bei der Funktionsbestimmung von Zeichen zu beachten ist: Daß man von den Unvertauschbarkeitsfällen auszugehen hat. Erst auf dem Hintergrund der aus den Unvertauschbarkeitsfällen gewonnenen Ergebnisse werden sich die Vertauschbarkeitsfälle korrekt beurteilen lassen. Die bisherige Forschung hat die Sonde gerade bei den Vertauschbarkeitsfällen angesetzt. Ihr nahezu völliges Scheitern ist dadurch vorprogrammiert. Käme es anders, so wäre das befreidlich.

Ein Beispiel für einen falschen Schluß aufgrund von Vertauschbarkeitsfällen kann die Diskussion um die phonologische Opposition /e/ : /i/ bieten. Die Ansicht, eine solche Opposition habe zumindest fürs Junghethitische nicht bestanden, ist seit Sturtevants Ausführungen Language 18, 1942, p. 181–185 weit verbreitet und wirkt sich noch in der jüngsten Darstellung bei Otten-Souček, StBoT 8, p. 50. 56f. aus. Nahezu jede Zeile eines jungheth. Textes kann die Haltlosigkeit dieser Auffassung dartun. Es finden sich z.B. folgende Unvertauschbarkeitsfälle:

e-eš-zi 'ist',	nie *i-iš-zé;
e-eš-ta 'war',	nie *i-iš-ta;
e-ša-at 'saß',	nie *i-ša-at;
e-ip-zi 'packt',	nie *i-ip-zé;
te-(e-)kán 'Erde',	nie *ti-(i-)kán;
ši(-ip)-pa-an-ti 'libiert',	nie *še(-ip)-pa-an-te;
e-ku(-uz)-zi 'trinkt',	nie *i-ku(-uz)-zé;
e-hu 'komm!',	nie *i-hu;
e-eš 'sei!',	nie *i-iš;
li-e (Prohibitivpartikel),	nie *li-i;
me(-e)-hur 'Zeit',	nie *mi(-i)-hur;
na-a-ú-i 'noch nicht',	nie *na-a-ú-e;
i-da(-a)-lu 'böse',	nie *e-da(-a)-lu;
ki-(i-)ša(-ri) 'wird',	nie *ki-e-ša(-ri).

Sturtevant erklärt solche Fälle als Folge historischer Orthographie. Zur Zeit der ersten schriftlichen Fixierung habe die phonologische Opposition /e/ : /i/ noch bestanden, sei aber später geschwunden. Bei gebräuchlichen Wörtern und Suffixen sei die alte Opposition graphisch beibehalten worden.

Bei dieser Theorie bleibt der Unterschied zwischen Unvertauschbarkeits- und Vertauschbarkeitsfällen völlig unverständlich. Es verhält sich ja keineswegs so, daß sich der Bestand an Vertauschbarkeits-

fällen aus weniger geläufigem oder gar jüngerem Wortgut zusammensetzen würde. Zu ihm gehören Wörter der Bedeutung 'Blut', 'Körper', 'Hand', 'Wasser', 'geben', 'wirken', 'lenken', 'klein', 'roh', 'folgendermaßen', ferner verschiedene Pronominalformen.

Heute wissen wir, daß die Vertauschbarkeitsfälle schon in der ältesten Schicht unserer Überlieferung anzutreffen sind. So wechseln in dem von Otten und Souček bearbeiteten althethitischen Ritual für das Königspaar (StBoT 8) *e* und *i* in den Wörtern für 'Becher' (*ti/eššum(m)i/-e* c.) und 'geben' (*pí-e-ih-hi/hé*: *pí-i-iš-te-en* (?)), auch bei der Sippe von 'Blut' findet sich der Wechsel, freilich hier in sprachgeschichtlich aufschlußreicher Distribution; ferner beim Possessivpronomen (N.-A.n. -*šet/-sit* 'sein'; Pl. 3. -*šmet/-šmit*). Gleichzeitig bietet dieser Text reiches Material bei den Unvertauschbarkeitsfällen (Prohibitivpartikel *li-e*, *e-eš-zi* 'befindet sich', *me-e-ma-ah-hi* 'ich sage' etc. etc.). Die Trennung der beiden Gruppen müßte also deutlich vor unserer ältesten Überlieferung liegen, in der schon die „historische“ Orthographie durchgeführt wäre. Damit ist unvereinbar, daß sich gerade innerhalb der hethitischen Überlieferung Fälle von Ablösung eines *e* durch *i* infolge Sprachwandels verfolgen lassen. Im Dativ Singular des enklitischen Personalpronomens der 3. Person gilt in StBoT 8 und im ältesten Exemplar der hethitischen Gesetze (KBo VI 2) bekanntlich ausnahmslos die Schreibung -*še* (uridg. \**sɔj*, cf. apers. -*šaiy*, aav. *hōi*, jav. *hē/hōi*, -*šē*; daneben Variante \**suoj* > griech. *oī*). Bei dieser Form wird analogisch das °*i* des sonstigen Dativausganges eingeführt, im Neuhethitischen gibt es nur noch -*ši*. Schon etwas früher beginnt die Verdrängung des Ausgangs der 1. Sg. der hi-Konjugation -*hé* < \*-*h₂ai* durch die „normalisierte“ Variante -*hi* (mit dem °*i* der meisten übrigen Präsensausgänge); hier bietet das althethitische Ritual für das Königspaar schon beide Lautungen. Bei dem Ausgang der 2. Sg. darf aus sprachgeschichtlichen Gründen mit einer ursprünglichen Lautform \*-*te* < \*-*th₂ai* gerechnet werden; diese Lautung ist auf den Tafeln im alten Duktus zufällig nicht belegt<sup>62</sup>. Auch beim Vokativausgang kann mit Ersatz von °*e* durch °*i*

<sup>62</sup> Siehe Cord Kühne und Heinrich Otten, *Der Šausgamuwa-Vertrag* (StBoT 16, 1971) p. 40 anläßlich Sg. 2 *yar(r)iššatte*. Die dort erwogene Elimination der Form mittels Ansatz einer constructio ad sensum und Ausgang der Pl. 2. *otte(ni)* ist m.E. nach dem Personalpronomen *zik* aus syntaktischen Gründen wohl kaum tragbar. Auch die gleichzeitig vertretene Ansicht, eine „sprachhistorische Auswertung dieser jungen Schreibungen im Sinne von J. Jasanoff“ sei „nicht zu rechtfertigen“, ist zumindest in dieser apodiktischen Form schwerlich haltbar. Denn auch in neuhethitischen Texten ist ein Auslautwechsel °*i* ~ °*e* rar und nur in ganz bestimmten Fällen (z.B. im Dativausgang des Singulareis *oī* ~ selten °*e*) möglich. Bei aller gebotenen Vorsicht liegt in der Annahme eines kanzleisprachlichen Archaismus unter Beibehaltung der von Calvert Watkins,

gerechnet werden (*\*ištanue* / *\*ištanui* ‘o Sonnengott’, *\*haššue* ‘o König!’). Wenn die ein oder zwei Belege im alten Duktus<sup>63</sup> gerade *i* bezeugen, so kann das auf Zufall beruhen und mit dem altheth. -*hi* der 1. Sg. hi-Konjugation verglichen werden. Allerdings ist die Sachlage beim Vokativ etwas anders als bei den beiden anderen Fällen von Wandel *e* ⇒ *i*, da die sprachgeschichtliche Herleitung nicht eindeutig ist und die Entscheidung hier allein von der Beurteilung des Überlieferten abhängt. Wir sehen also, wie die hethitischen Schreiber dem erst im Laufe der ältesten Überlieferungsperiode eintretenden Wandel *e* ⇒ *i* Rechnung tragen; das wäre unmöglich, wenn ein Phonenzusammenfall von /e/ und /i/ stattgefunden hätte.

Soviel zur deskriptiven Erfassung des graphischen Befundes und zu den bisherigen Auswertungsmethoden. Doch nun zur Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie man die hethitischen Fakten mit der indogermanischen Lautlehre zu konfrontieren pflegt.

### § 8

Es ist durchweg festzustellen, daß auch sehr erfahrene Sprachhistoriker in dem Augenblick, wo sie sich dem Hethitischen zuwenden, gegenüber den Möglichkeiten des Sprachwandels eine völlig neue Einstellung an den Tag legen. Dieselben Forscher, die dem Lautwandel anderer Sprachen scharfsinnige, bändefüllende Darstellungen haben angeidehen lassen, zeigen sich beim Hethitischen nicht geneigt, die trivialsten Formen kombinatorischen Lautwandels auch nur einen Augenblick in Betracht zu ziehen.

So interpretiert Holger Pedersen wegen der Länge des ō von lat. *nōmen* die Pleneschreibung in heth. *la-a-ma-an* ‘Name’ als die Bezeichnung eines Langvokals<sup>64</sup>. Bei dem heth. Wort *pēdan* ‘Ort, Stätte’

*Indogermanische Grammatik III/1* (Heidelberg 1969) p. 79 mitgeteilten Herleitung Jasanoffs die beste, ja vielleicht einzige Erklärungsmöglichkeit der Schreibung *otte*.

<sup>63</sup> Belegt ist 428/t + Vs. 9 (s. Frank Starke, StBoT 23, 1977, p. 154) LUGAL-*u-i* „o König!“ in Anrede an einen Gott (nach meiner Terminologie nicht in eindeutig ‘elatorischer’ — wie sonstiges LUGAL-*u-e* —, sondern in einer der ‘appellatorischen’ nahekommen Gebrauchsweise, d.h. ohne Adjektiv- oder Genetivattribut). [Korr.-Zusatz: S. noch <sup>d</sup>UTU-*i* 205/s + II 11’ (Starke, op. cit. p. 189) und KBo XVII 22 II 8’. 13’ gemäß Erich Neu in Hethitisch und Indogermanisch (Innsbruck 1979) 179.]

<sup>64</sup> Wie später zu zeigen sein wird, läßt sich Pedersens Vermutung tatsächlich als korrekt erweisen. Wegen der ererbten Vokallänge von *läman* ‘Name’ < vorur Anatol. *\*nōmōn* entwickelte sich der Nasal zu heth. *m* und nicht zu *mm*, vgl. bei *me-(e-)hur* ‘rechte, passende Zeit’ < uridg. *\*mēh₂uz* den auf die Erblänge folgenden einfach geschriebenen Laut *h*. Die vereinzelte Schreibung *mm* in KUB I 16 III 13 *la-a-am-ma-a-mi-it* (Ferdinand Sommer und Adam Falkenstein,

aber erwähnt Pedersen zunächst die Dativform (*pi-di*, *pi-e-di*) sowie die Nominativ-Akkusativform (*pi-e-da-an*) und stellt sodann nach Vergleichung von griech. *πέδον* kategorisch fest: „In diesem Fall hat die Wiederholung des Vokals [in der Schrift — H. E.] lediglich den Zweck, die Qualität zu bezeichnen, ist also absolut nicht Quantitätsbezeichnung.“ Die Möglichkeit einer Längung von akzentuiertem ē in offener Silbe, wie wir sie etwa aus der deutschen, englischen, dänischen, romanischen oder baltischen Sprachgeschichte kennen, lässt Pedersen völlig außer acht, obwohl der graphische Befund die Prüfung der Frage geradezu provoziert<sup>65</sup>.

Ferdinand Sommer vergleicht heth. *milit* ‘Honig’ mit griech. *μελ(τ)* und fügt dabei hinzu „lies *melit*“ (*Hethiter und Hethitisches* p. 41). Diese Auffassung wird von Johannes Friedrich in das *Wörterbuch* (p. 143)

---

*Die hethitisch-akkadische Bilingue des Hattušili I.*, München 1938, p. 12. 136. 141) in hochdramatischer Rede erklärt sich durch emphatische Dehnung (vgl. dt. *mein lieber Freund*), die auch beim Vokal der zweiten Silbe feststellbar ist; schwieriger zu beurteilen ist der andere Beleg KUB XXXI 127 III 6 *lam-ma-an-ma-mu*. Zur Grundform \**h₁nēh₃mōn* > \**h₁nōh₃mōn* (mit der Wurzel von griech. *ὄνται* ‘schilt’) s. MSS 31, p. 86<sup>12</sup>, doch hätte der Ansatz nicht unter Berufung auf skr. īme erfolgen sollen. Im Slavischen ergab (Transponat) \**h₁nīh₃mēn* zunächst \*īmēn mit akutiertem (\*) Nasaldiphthong der ersten Silbe. Doch wurde der Diphthong īn durch den Lautwandel *nm* > *m* beseitigt und der verbleibende kurze Vokal erhielt wohl die gewöhnliche kurz fallende Intonation. Diese ist in skr. īme direkt reflektiert.

<sup>65</sup> Später zu begründende Ergebnisse vorwegnehmend, möchte ich darauf hinweisen, daß in *pēdan* tatsächlich Dehnungslänge vorliegt. Der Kurzvokal wird in offener urhethitischer Silbe unter dem Akzent lautgesetzlich gelängt, vgl. für den Nachweis der Akzentstelle griech. *πέδον* ‘Boden’ (hierher ist heth. *pēdan* ‘Stätte’ natürlich zu stellen und nicht etwa zu ai. *padá-* = arm. *het* ‘Spur!’) und für ē < ē noch heth. *te-(e)-kán* ‘Erde’ < *uridg. \*dʰéghōm*.

Bei i-Umlaut unterbleibt die Dehnung, deshalb gibt es eine Dativform ohne Pleneschreibung; sie wird *pi-di* geschrieben und ist /*piði*/ zu lesen; die derzeit beliebte Transkription *pē-di* ist unbegründet. Daneben gibt es eine Dativform mit analogisch eingeführtem ē, die *pi-e-di* geschrieben wird. Dieser Sachverhalt bildet die Ursache für das Fehlen der Pleneschreibung beim Dativ *pi-di* in Texten, die andere Kasusformen durchaus plene schreiben (*pi-e-da-an*). Zur Nichtpleneschreibung des Umlautprodukts *i* < ē (nie \**pi-i-di*) vgl. *milit* ‘Honig’ (nie \**mi-i-li-it*).

Wegen des paradigmatischen Lautwechsels *pē* ~ *pi* wird die distinkтив-relevanten Längenbezeichnung in Formen wie N.-A. *pi-e-da-an* so regelmäßig angewandt. Bei *me(-e)-hur* und *te(-e)-pu* bestand keine Verwechslungsmöglichkeit, weshalb die Pleneschreibung hier sehr oft unterbleibt. Der statistische Unterschied hat also nichts mit dem Unterschied des Zeichens BI und der (einheitlich *e*-Timbre ausdrückenden) Zeichen ME und TE zu tun. Die ähnliche Differenz im Auftreten der Anlaut-/Auslautpleneschreibung einerseits und der Inlautpleneschreibung bei Vokalen in offener Silbe ist ebenfalls durch das hethitische Sprachsystem bedingt (Quantitätskorrelation bei Vokalen in „Marginalstellung“ intakt, aber bei Vokalen in offener akzentuierter Binnenstellung aufgehoben).

und von Heinz Kronasser in die *Vergleichende Laut- und Formenlehre*<sup>66</sup> (p. 57f. 70 u.ö.) übernommen. Sie scheint inzwischen indogermanistisches Allgemeingut geworden zu sein und findet sich z.B. in den etymologischen Wörterbüchern des Griechischen von Frisk und Chantaine, ohne daß die Autoren hier besondere Veranlassung zu einer solchen Angabe hätten<sup>67</sup>. Schließlich wird das Wort von Kammenhuber im Handbuch der Orientalistik (s. Anm. 40) überhaupt nur noch als *melit* geführt.

In seinem *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre* p. 114 hatte Ferdinand Sommer die Wörter *milium* 'Hirse' und *tilia* 'Linde' ebenfalls mit ihren griechischen Verwandten verglichen ( $\mu\epsilon\lambda\imath\eta$  und  $\pi\tau\acute{e}\lambda\acute{a}$ ), aber nur, um die Bedingungen für das Auftreten des *i*-Umlauts von *ē* des Näheren zu diskutieren. Bei dem zumindest auf den ersten Blick hin gleich gelagerten heth. *milit* wird trotz verwandtem altir. *mil* 'Honig' sowie etwa engl. *mildew* 'Meltau' ein solcher naheliegender Lautwandel nicht erwogen<sup>68</sup>. Den hethitischen Schreibern wird offenbar unterstellt, sie hätten dieses Wort noch sozusagen in seiner luppenreinen uridg. Aussprache gekannt; Abweichungen müßten auf graphischer Willkür beruhen. Wenn Sommers Interpretation von *milit* nur beiläufig erfolgt und einer Untersuchung ausdrücklich nicht voregreifen will, so finden wir bei Kronasser schon eine viel entschiedenere Haltung. Er zieht in seiner *Etymologie der Hethitischen Sprache* (offenbar aus Schreibungen wie *mi-li-it*) p. 19f. den Schluß, in der Verwendung der *e*- und *i*-haltigen Zeichen herrsche „so gut wie unentwirrbare Regellosigkeit“. Dabei wird *milit*- samt dem abgeleiteten Verbum *milites*- und dem Adj. *miliddu*- fast nur mit dem Zeichen MI geschrieben

<sup>66</sup> *Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen*, Heidelberg o. J. [1956].

<sup>67</sup> Offensichtlich sind auch dem Hethitischen fernerstehende Forscher bemüht, nicht in den Verdacht zu geraten, eine beiläufig zitierte hethitische Schreibung naiverweise so aufzufassen, wie sie sich äußerlich gibt! Diese Art von Pseudowissen ist durch die Keilschriftspezialisten offenbar gefördert worden. Die in Friedrichs *Elementarbuch I*<sup>2</sup> § 9 gegebene Information über *e*- und *i*-haltige Zeichen ist teils unvollständig (es fehlen EN, TE, ŠE, hé, zé), teils grob falsch; daß die Pleneschreibung von *li-e* etc. nicht an doppeldeutige Zeichen wie LI = *li*, *le* gebunden ist, geht aus ihrer Verwendung mit aller Deutlichkeit hervor. Ferdinand Sommers Ausführungen, *Hethiter und Hethitisches* p. 73, über die Zeichenauswahl der Hethiter aus dem akkadischen Syllabar enthalten ein falsch erfundenes Beispiel (DI : DE); ein akkadisches Zeichen DE ist unbekannt (DI = *di*, *de*). Die meisten falschen Lehren über die Interpretation der heth. Keilschrift sind in Heinz Kronassers *Etymologie der hethitischen Sprache* zu finden.

<sup>68</sup> Den *i*-Umlaut in heth. *milit* sowie weitere Einzelheiten der hethitischen Lautlehre hat Prof. Karl Hoffmann vor vielen Jahren erkannt und mir damit den „Einstieg“ zum Aufrollen der heth. Phonetik ermöglicht. Die Befolgung der in diesem Vortrag beschriebenen Untersuchungsmethode ist daneben auch eine Konsequenz des Unterrichts von Prof. Erwin Koschmieder († 1977).

(z.B. KUB XXX 36 II 1; XXXV 5 Vs. 8; XXXVI 88 Rs. 9). Bei der vereinzelten Ausnahme *me-li-te-iš-ta* KUB IX 34 III 42 könnte spontane Assimilation *milite-* > *melete-* eingetreten sein<sup>69</sup>.

<sup>69</sup> Das Schwanken der ersten Silben kann dem Schwanken *e/i* der dritten Wortsilbe nachgeahmt sein, denn neben *militeš-* steht eine Variante *militiš-* KUB XVII 10 II 27 (*mi-li-ti-iš-du*). Vor *š* + Konsonant und vor *šš* findet sich der Übergang *e* > *i* oft, vgl. KBo XVIII 15 Z. 7 *na-ak-ki-iš-kán-ta-at* 'sie fielen schwer lastend aufs Gewissen' von *nakk(i)eš-* oder den protohatt. GN *Eštan* > heth. *Ištānu*. Die Ansicht Hans Ehelolfs, Orientalistische Literaturzeitung 36, 1933, p. 3<sup>4</sup>, *melitešdu* sei zu einem anderen Verb zu stellen, besteht kaum zu Recht; der vermeintliche zweite Beleg KUB IX 4 III 28 ist wohl *mi-li-{ta}te-eš-du* (mit Tilgung von *ta*) zu lesen. Die bisher verkannten Lautverhältnisse der Sippe erklären sich folgendermaßen. Neben dem Substantiv *uridg.* Sg. N.-A n. \*mélit (> heth. *milit*) steht ein denominales schwundstufiges u-Adjektiv \*mlitú- 'honigsüß' (zum Ablaut vgl. denominales \*mlit-ižh₂ 'ich bereite Honig, zeidle' > griech. *βλιττω*), das im Hethitischen lautgesetzlich a-farbigen Stützvokal erhält, vgl. *karitt-* 'Flut' < \*gri-t- neben N. *gerez* < \*grój-t-s (Etymologie von Jochem Schindler, BSL 67, 1972, p. 35) und *tarijala-* < \*tri- neben *terijalla-* < \*trei-. Die durch Einfluß von *milit-* entstandene Nebenform *miliddu-* kann als indirektes Zeugnis für die Lautung *i* beim Substantiv herangezogen werden. Das denominale Verbum *militeš-* hat gewöhnlich denselben i-Vokalismus wie das Substantiv *milit-*. Zwischen unakzentuierten Vokalen wird die Kontinuante von *uridg.* \*t leniert, der resultierende Laut wird einfach geschrieben (*militeš-*, *militiš-*). Wir können hieraus einfachen Dental auch für das Substantiv erschließen. Die gelegentliche Doppelschreibung *militišdu* (KUB XXXIII 62 II 17) stimmt zum Adjektiv. Entweder ist beim Verb *tt* lautgesetzlich (\*mlitēs-) und *t* aus dem Substantiv analogisch eingedrungen oder *t* ist lautgesetzlich und der doppelgeschriebene Dental aus dem Adjektiv eingedrungen. Vergleichbare Fälle von innerhethitischem Lautwechsel sind MSS 31, 1973, p. 100<sup>88</sup> erwähnt worden. Ihnen ist nun *militeš* : *miliddu-* hinzuzufügen, ferner *hatalkišna-* : *hatt(ai)-* (s. zuletzt Norbert Oettinger, MSS 34, 1976, p. 126 und 147<sup>54</sup>) und *yatarnahh-* : *uddar* 'Wort'. Das Verb *yatarnahh-* (ofters mit sekundärer Länge der ersten Silbe) beruht auf einem Ptz. \*yadarnant- < \*yadarinant- < \*yadarienant- 'instruiert, beauftragt', das wie *urienant-* 'verbrannt' (Totenrituale) gebildet ist, vgl. \*yadarienant- : \*yadarie- mit *urienant-* : \*u(a)rie- ~ *yarai-* 'verbrennen' (3. Sg. *yarāni*). Das erschlossene Verb \*yadarie- ist ein gewöhnliches Denominativum von \*yaddar; zum Ablaut und zur r-haltigen Derivationsgrundlage beim Heteroklitikum ist luv. *pauari-* 'ein Lagerfeuer anzünden' zu vergleichen, dessen Etymologie Erich Neu [Vortrag oder Diskussionsbeitrag beim „Hethiterkolloquium“ in Bonn 1970] und Norbert Oettinger, MSS 34, 1976, p. 103 erkannt haben. Hethitisch \*yaddar (< \*h₂uódh₂r, s. oben im Text § 2) ist nach Genitiv *uddanaš* zu *uddar* umgebildet; *uddanaš* hat den h-losen Anlaut (statt \*huddanaš) seinerseits von \*yaddar bezogen, da der innerparadigmatische Wechsel *o* ~ *h* im Hethitischen eliminiert wird (vgl. über *aku*- 'Stein' in MSS 31, p. 81). Es zeigt sich also, daß bei der Sippe von *milit-* die lautlichen Details aufklärbar sind. Schon Emmanuel Laroche hat offenbar in *militeš-* das durch die — zu Recht für verbindlich gehaltene — Sturtevantsche Regel bei der üblichen Rückführung von heth. *milit* auf *uridg.* \*mélit aufgeworfene Problem erkannt, s. Annaire du Collège de France 75, 1975, p. 415. Doch trifft Laroche's Schluß auf eine Grundform mit \*d nicht das Richtige und ist schon aus dem Hethitischen selbst heraus (Adj. *maliddu-* mit *dd* < \*t) zu widerlegen. Doppeldeutig

Daß der Lesungsvorschlag *milit* = [melit] auf völlig unmethodische Weise gewonnen ist, zeigt sich an der Endung -*mi* der 1. Sg., die in Hunderten, vielleicht Tausenden von Belegen mit dem Zeichen MI geschrieben wird<sup>70</sup>. Umgekehrt begegnet bei *mēhur* 'Zeit' und *mekki* 'viel' anscheinend nur das Zeichen ME, bei *mēhur* übrigens auch auf einer in Ugarit gefundenen Tafel (RS 25.421 Vs. 33). Es liegt also keinerlei Anlaß vor, die Schreibung *mi-li-it°*, *mi-li-t°* nicht ernst zu nehmen<sup>71</sup>.

Wenn sich die Forschung auch bei schier erdrückendem Beweismaterial hartnäckig weigert, den Fällen von regelmäßiger Zeichenverwendung irgendwelche Beachtung zu schenken, so kann der Eindruck „unentwirrbarer Regellosigkeit“ ja gar nicht ausbleiben. Er ergibt sich nicht als empirische Konsequenz aus der Beschaffenheit des Materials, sondern als logische Konsequenz aus einer solchen Forschungshaltung.

In einem anderen Zusammenhang kommt Ferdinand Sommer zu der „Erkenntnis, daß in vielen Fällen die Rechtschreibung als solche nicht systemlos ist, aber ihre eigenen Wege, ohne Anlehnung an die Herkunft der Laute, einschlägt: Für die idg. Wurzel \*dhē- 'setzen, stellen, legen' . . . gilt als graphische Regel in *a*-haltigen Formen *da-* (3. sg. prs. act. *dāi*, 3. pl. prt. *dāir*), in *i*-haltigen aber *ti-* (3. pl. prs. act. *tījanzi*, 1. pl. prt. *tījauen*). Ebenso *t-* bei *e*-Vokalismus: *tehhi* 'ich setze', *tehun* 'ich setzte'" (*Hethiter und Hethitisch* p. 73). In der Tat finden wir in dieser Formengruppe nur bei *a*-Vokalismus einen gelegentlichen Wechsel zwischen Media- und Tenuiszeichen; die Belege für TA scheinen sich dabei auf das Althethitische zu konzentrieren. Bei *i*-Vokalismus steht in allen Sprachstufen immer das Tenuiszeichen TI, obwohl außerhalb des Anlauts in anderen Wörtern das Medienzeichen DI durchaus üblich ist. Auch bei *e*-Vokalismus ist Sommers

bleibt palaisch Adj. Pl. Dat. *malittannaš* 'honighaltig'. Statt einer dem heth. *milites-* analogen Erklärung kann hier die Wirkung von *h<sub>3</sub>* (*th<sub>3</sub>* > *d* wie *ph<sub>3</sub>* > *b*) angenommen werden, denn eine Grundform <sup>+</sup>*mlit-h<sub>3</sub>on*-(→ \**mlidon*) 'honighaltig' mit dem Possessivsuffix -*Hon-* (Karl Hoffmann, *Aufsätze zur Indoiranistik* p. 378–383), dessen Laryngal Eric P. Hamp als *h<sub>3</sub>* identifizieren konnte (MSS 30, 1972, p. 36), erklärt schlagend Bildung und Bedeutung des pal. Adjektivs.

<sup>70</sup> Die Existenz vereinzelter Ausnahmen soll hiermit nicht bestritten werden.

<sup>71</sup> Es ist darauf hinzuweisen, daß heth. *†melit* als mögliche Kontinuante von uridg. \**mélit* vom Lautlichen her niemals ausdrücklich rechtfertigt worden ist. Wahrscheinlich müßte bei Erhaltung des *e* im Hethitischen nicht *l*, sondern *ll* erscheinen, vgl. *yellu-* 'Wiese', *huellai-* (*huellai-*) 'sich winden'. Das Vorliegen eines derartigen Verteilungsprinzips hat Bojan Čop erkannt, jedoch für uridg. \**él* irrtümlich gerade die gegenteilige Vertretung (heth. *el*) angesetzt, s. *Linguistica* 8, Ljubljana 1966–68, p. 50. Daß man ansonsten die Annahme einer Entwicklung von uridg. \**mélit* > heth. *†melit* (statt \**mellit*) für unproblematisch halten konnte, ist für die bisherige Forschung charakteristisch; s. noch Anm. 69.

Feststellung über die Verwendung des Zeichens TE korrekt. Die einzige mir bekannte Ausnahme hätte die von Heinrich Otten in den Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 3, 1955, p. 165 aus einem unpublizierten Tafelfragment zitierte, m.E. etymologisch zugehörige Form  $\dagger\pi-i-e-hu-di-it$  gebildet, aber die inzwischen erfolgte Edition durch Hans Gustav Güterbock (1968) in KBo XVI 1 IV 30 zeigt hier eindeutig TE; Formen wie Ipv.  $\acute{u}-wa-ti$  sind als Umbildungen des Stamms in Anlehnung an den sonstigen Imperativausgang  $\acute{i}$  natürlich aus unseren Überlegungen ohnehin auszuscheiden.

Wir haben hier also einen klassischen Fall von komplementärer Distribution vor uns. Sommer registriert die Regelmäßigkeit der Schreibung. Doch der einfache Gedanke, daß ihr eine komplementäre Lautdistribution und ein kombinatorischer Lautwandel zugrunde liegen könnte, wird nicht in den Kreis der Überlegungen einbezogen. Und das geschieht, obwohl dieselbe „Wurzel  $*dhē-$ “ auch im Lateinischen in unterschiedlichem Lautgewand vertreten ist (*facere* : *condere*, *crēdere*) und obwohl die Inlautsverteilung der lateinischen Kontrahanten von uridg. Media aspirata  $*d^h$  sogar durch die Qualität der Nachbarvokale mitgesteuert wird. Eine solche völlige Blindheit für die Möglichkeiten kontextsensitiver Lautentwicklung ist in dieser Frage auch sonst anzutreffen, so bei Pedersen, Sturtevant und Kronasser. Es hat den Anschein, als bestünde eine stillschweigende Konvention, daß alles, was aus anderen Sprachen über Phonemdistribution und Lautwandel zu lernen ist, bei der Beschäftigung mit dem Hethitischen zu verdrängen und zu vergessen sei. Ich möchte dem die Meinung entgegensetzen, das Hethitische solle nicht länger gewissermaßen als Sprache *sui generis* bearbeitet werden, sondern endlich nach denselben Prinzipien, die sich in der Vergleichenden Grammatik der übrigen idg. Sprachen schon lange bewähren.

### § 9

Soll die Erforschung der hethitischen Graphik auf eine solide Grundlage gestellt werden, so muß sie systematisch durchgeführt werden. Eine sinnvolle Untersuchung könnte folgendermaßen angelegt sein.

Zunächst werden die Invarianz- und Varianzfälle gesammelt. Dann versucht man, die Materialsammlung zweckdienlich zu ordnen und auf die Bedingungen zu schließen, die das Auftreten der Einzelfälle regeln. Die Untersuchung gliedert sich in zwei Ebenen, je nachdem, welche der beiden folgenden Fragen gestellt wird:

- Wie ist die Distribution der Keilschriftzeichen hinsichtlich ihrer Stellung in der Zeichenkette geregelt?

## B. Wie ist die Distribution der Keilschriftzeichen hinsichtlich ihrer Zuordnung zu Wörtern und Morphemen geregelt?

Als Beispiele für Untersuchungsergebnisse, die man bei Anwendung dieser beiden Fragen auf den hethitischen Wortlaut unserer Keilschrifttexte (nach Ausscheiden der sumero- und akkadographischen Bestandteile) erhält, seien die folgenden Regeln genannt:

- 1a) [Frage A]: Das Zeichen DI steht niemals am Zeilenanfang und niemals im Zeileninneren nach dem „gewöhnlichen“ Spatium (im Unterschied zum Paenultimaspatium, das gelegentlich am Zeilen- oder Abschnittsende vor dem letzten [oder einem der letzten] Zeichen auftritt).
- 1b) [Frage B]: Das Zeichen DI kommt im heth. Wortanlaut nicht vor<sup>72</sup>.
- 2a) [Frage A]: Das Zeichen GI steht niemals vor dem Zeichen I (unabhängig, ob Spatium vorliegt oder nicht)<sup>73</sup>.
- 2b) [Frage B]: Die Pleneschreibung im Wort ‘Knie’ kann nur durch E erfolgen (*gi-nu°*, *gi-e-nu°*), nicht durch I; dasselbe gilt entsprechend beim gesamten übrigen Wortschatz des Hethitischen.

<sup>72</sup> Vereinzelte Ausnahme ist KUB XXXVI 104 Vs. 6' *di-iš-šu-um!*-*mi-na* ‘den Becher aber’ in einem Duplikat der sogenannten altheth. Palastchronik. Die Tafel weist den alten Duktus auf, s. Frank Starke, StBoT 23, 1977, p. 10. Vielleicht ist diese Ausnahme aus der Überlieferungsgeschichte der „Palastchronik“ zu erklären, die noch Elemente der vor dem Wiederaufbau Hattušas maßgeblichen Hofsprache von Kuššar enthalten kann. Eine auffällige Abweichung beim Gebrauch des Zeichens DI bietet auch der Anittatext mit dreimaligem *iš-pa-an-di* ‘in der Nacht’, s. oben im Text. Alle anderen Belege des Wortes ‘Becher’ werden *te-eš°*, *ti-iš°* oder *te-iš°* (\**ti-eš°* anscheinend unbelegt) geschrieben, s. Heinrich Otten - Vladimir Souček, StBoT 8, 1969, p. 100f. und 125.

<sup>73</sup> Diese Regel hat Kaspar K. Riemschneider gefunden, s. Festschrift Heinrich Otten p. 276 und 281. Ich möchte — die Ergebnisse anderer Untersuchungen hier vorwegnehmend — darauf hinweisen, daß sie nicht mit Riemschneider als Versuch einer orthographischen Desambiguierung des Zeichens GI (= *gi*, *ge*) seitens der Hethiter (Festlegung GI = *ge*) zu bewerten ist. Die Begründung dieser Regel liegt vielmehr darin, daß vor *i* ein hethitischer Lautwandel *g > k* eingetreten ist und daß dadurch die Lautfolge *gi* aus der hethitischen Sprache zunächst eliminiert ist. In der von Riemschneider übersehenen Verbalform *a-ar-gi* KBo VI 11 I 16 (*Gesetze II* § 9) ‘zerteilt’ ist der Wurzelauslaut *g* (vgl. *ar-ga* Sg. 3. Medium) ausnahmsweise analogisch restituiert; im Duplikat KBo VI 10 I 19 steht lautgesetzlich *əki*. Die Form *ārgi* zeigt auch, wie das Sprachmaterial für solche Untersuchungen zu wählen ist. Wir wissen, daß die Endung der 3. Person Sg. hi-Konjugation seit althethitischer Zeit *-i* lautet, weshalb an der Lesung *ārgi* (nicht: *ārge*) kein Zweifel besteht. Dagegen ist der Vokalismus eines Wortes wie *gemra-/gimra-* ‘Flur’ nicht sicher zu erschließen, da hier neben etymologischem *e* prinzipiell mit analogischer Ausbreitung des im Dativ lautgesetzlich entstehenden Umlauts-*i* (*gemri > kimri*) zu rechnen ist.

- 3a) [Frage A]: Das Zeichen DI steht nahezu nie nach einem auf ... N schließenden Zeichen. Hier muß die Aussage 'nie' etwas eingeschränkt werden, denn bei der Überprüfung stößt man neben den sicherlich in die Tausende gehenden Regelfällen auf einige Ausnahmen: *URUzi-ip-pa-la-an-di* KBo XVII 100 IV 12 'in Z.', *ha-an-di-pit* KUB X 27 V 11 'gesondert' und *ha-an-di-i* KBo XVIII 153 Rs. 18 [gegenüber mindestens 50mal *ha-an-ti(-i)*], *ha-an-di-iš-ši* KBo XIII 31 II 6 'an seiner Stirn'. Viermal auf Tafeln im alten Duktus: *iš-pa-an-di* KBo III 22 Vs. 6.18.47 (Anitta, vgl. Erich Neu, StBoT 18, p. 46) 'in der Nacht', *ti* sonst mindestens 50mal, darunter zweimal in altem Duktus; *ha-an-di-zu-um-ni* KBo XVII 3 I 16 'im Vorhof'.
- 3b) [Frage B]: Die Form *ši(-ip)-pa(-a)-an-ti* („normal .. šipandi“ StBoT 18, p. 87 wohl irrig) wird nie mit dem Zeichen DI geschrieben (aber z.B. in *pi-(e-)di-iš-ši* kann DI mit TI wechseln: *pi-e-ti-iš-ši* KBo XXI 90 Vs. 13, *pi-ti-iš-ši* KUB II 8 I 29); dagegen gibt es Sg. 3. *šippandai* HT 5,20, Pl. 3. *šippandanzi*.
- 4) [Fragen A + B]: Das Zeichen DI steht niemals ohne faktisches oder virtuelles Spatium vor dem Zeichen E, es sei denn, daß eine mit DI-IA oder DI-I-E potentiell wechselnde zweivokalige Lesung ie intendiert ist. Es gibt keine Schreibung \**pí-e-hu-di-e-iž-zi* 'er schafft hin' etc.; \**di-e-pu* 'wenig' (nur *te-e-pu*, *te-pu*) ist doppelt unmöglich (auch nach Regel 1). Die Kenntnis dieser nur bei kombinierter Betrachtungsweise von beiden Untersuchungsebenen her aufstellbaren Regel ist wesentlich für die Beurteilung des Lautwerts von DI vor e-haltigen VK-Zeichen, z.B. *pi-di-eš-ši* „an Ort und Stelle“ KBo VIII 84,6.10; XII 38 I 7; KUB II 8 II 17; VIII 2 Vs. 11; XIII 4 IV 65.75; XIV 3 II 27; *pi-e-di-eš-ši* KUB XIV 3 II 75; XVII 28 II 48.

Das Ziel einer wissenschaftlichen Schriftlehre des Hethitischen liegt darin, zu einer möglichst lückenlosen Darstellung der Verwendungsbedingungen jedes einzelnen Zeichens vorzustoßen. Dabei könnte ein Computer sinnvoll eingesetzt werden. Aber auch aufmerksames Durchlesen des Textcorpus erscheint chancenreich. Auf diesem Weg sind die hier angegebenen Regeln ermittelt worden, weshalb einzelne Gegenbeispiele übersehen sein können.

## § 10

Ich komme auf die Frage zurück, wie das gesammelte Material an regelmäßigen Schreibungen zweckdienlich geordnet werden kann. Es folgt hier zunächst eine Übersicht, die meines Erachtens nur

Wortformen mit gleichbleibender Schreibung enthält. Wo ich keine Sicherheit über die Regelmäßigkeit der Schreibung habe, aber dennoch nicht auf die Anführung des Wortes verzichten möchte, steht ein Fragezeichen.

Die Übersicht ist nach der von der Schrift her anzunehmenden Silbenzahl geordnet — die Frage nach der tatsächlichen Silbenzahl soll damit jedoch nicht präjudiziert werden. Es ergeben sich Einsilbler, Zweisilbler und Mehrsilbler. Besonders interessant sind die Wortformen mit Vokal am Anfang oder Ende („Marginalvokal“), unter ihnen wieder diejenigen mit beiderseitigem Marginalvokalismus.

Ordnung der Unvertauschbarkeitsfälle nach morphologisch-lexikalischen Distributionskriterien, am Beispiel der Plene- und „Antiplene“-Stellen gezeigt:

1) Einsilbler mit „Antiplenestelle“:

a) K <small>V</small> : <i>ta</i> (Partikel)	-šše/-šši ‘ihm’	β) (K)K <small>V</small> K:
-ma ‘aber’	-šši ‘seinem’	zík ‘du’
-wa ‘inquit’	-mi ‘o mein (Vok.)’	-kan
-( <i>m</i> )mu ‘mir, mich’	-( <i>z</i> )za (Reflexivpartikel, Variante - <i>z</i> )	-ššan
-tta ‘dir, dich’	(aber vor Enklitikum: <i>par-na-aš-še-e-a</i> )	Partikeln -pit -( <i>n</i> )naš ‘uns’ ?-šmas ‘euch, ihnen’

γ) ŽK: -at, -aš, -an, -uš (Formen des enklit. Personalpronomens)

2) „Potentielle“ Einsilbler mit Plene (wenn keine Enklitika folgen):

- a) KV: *li-e* ‘nicht!’, *ki-i* ‘dies’, *ka-a* ‘hier’, *da-a* ‘nimm!’, *pi-e* ‘hin’;
- β) ŽK: *e-eš* ‘sei!’, *i-it* ‘geh!’, *e-ip* ‘nimm!’, *ú-uk* ‘ich’, (*a-ar-aš* ‘er kam’);
- γ) ?KVK: ?*da-a-aš* ‘nahm’, ?*ka-a-aš* ‘dieser’, ?*ma-a-an* ‘wie, wenn’;

3) „Potentielle“ Zweisilbler mit doppelter „Antiplene“:

- a) ŽKKŽ: *an-da*, *ar-ha*, *im-ma*, *at-ti* ‘dem Vater’ (14×, Belege vor Enklitika eingerechnet), *an-ni* ‘der Mutter’ (8×);
- β) ŽKŽ: *a-ri* ‘kommt’, *a-ki* ‘stirbt’, *e-di* ‘jenseits’; *a-ri* ‘dem Freund’ [1× *a-ri-i* KBo XVI 65 I 16 (emphatisch)];
- γ) KŽKKŽ: *kat-ta*, *ták-ku*, ?*na-aš-šu*, ?*na-aš-ma*;
- δ) Weitere Strukturen, z.B. ŽKKŽ: *an-da-an*, *ut-tar*; KŽKKŽ: *kat-ta-an*; ŽKŽ: *e-šu-un* ‘ich war’, *e-ku-un* ‘ich trank’;

4) „Potentielle“ Zweisilbler mit einer konstanten Plene- und einer „Antiplene“stelle:

- a)  $\bar{V}KK\bar{V}$ : *e-eš-zi*, *?e-eš-ta*, *e-eš-tu/du*; *e-ip-zi*, *e-ip-ta*, *e-ip-du*; *u-up-zi*, *u-uh-hi*, *u-un-ni*; *?a-ar-ri* ‘wäscht’, *a-aš-šu* ‘gut; Gut’; (*a-an-ši* ‘wischt ab’ [1× *a-a-an-ši*] = *a-an-aš-zi* HW<sup>2</sup> 96);
- β)  $\check{V}KK\bar{V}$ : *iš-ši-i* ‘in den Mund’, *ut-ne-e* (aber z.T. vor Enklitika anderer Befund!);
- γ)  $K\check{V}K\bar{V}$ : *ka-ru-ú*, *pa-ra-a*, *ša-ra-a* (vor Enklitika z.T. anders);  $\check{V}K\bar{V}$ : *a-pi-e* ‘jene’;
- δ) weitere Strukturen, z.B.  $\bar{V}KK\check{V}K$ : *wa-a-tar*;  
 $\bar{V}KK\check{V}K$ : *e-ip-pu-un*, *u-uh-hu-un*.

Es lassen sich bestimmte Kombinationstypen von Nichtplenestellen (⌚) und Plenestellen (-) unterscheiden, z.B.

-⌚ : <i>e-ip-mi</i> , <i>a-ap-pa</i>	}	viele Wörter umfassende Typen
⌚⌚ : <i>an-da</i> , <i>up-pí</i>		
⌚⌚ : <i>ut-ne/i-e</i>		
-- : <i>a-aš-šu-u</i> ‘Güter’	}	seltener Typen
⌚⌚ : <i>hi-lam-ni</i> ‘im Torbau’.	}	

Ebenso gibt es feste Kombinationen von Nichtplenestellen mit Stellen häufiger (3), mittlerer (2) oder seltener (1) Pleneschreibung, z.B.

⌚⌚⌚ : *hi-i-li*, selten *hi-li* ‘im Hof’

⌚⌚⌚ : *te-e-kán*, *te-kán* ‘Erde’

⌚⌚⌚ : *aš-šu(-ú)-li* ‘zum Heil’

⌚⌚⌚ : *ne-pi-ši*, selten *ne-e-pi-ši* ‘im Himmel’.

In den zuletzt genannten vier Wörtern wird der Rahmen des in der vorhergehenden Übersicht gebrachten Materials bereits gesprengt. Waren vorher nur Wörter mit invariabler Plene- bzw. Nichtpleneschreibung berücksichtigt, so finden sich hier schon Wörter mit einer Variablen. Die Variable ist dabei an ganz bestimmte Stellen eines Wortes gebunden. Es dürfte einsichtig sein, daß solche gebundene Variabilität nach ähnlichen Prinzipien klassifiziert werden kann wie die Invariabilität.

Durch das beschriebene Arbeitsverfahren erhält man Strukturtypen der Schreibungen von hethitischen Wortformen. Viele konstante Schreibungen sind nicht distinkтив: *e-ip-zi* ‘nimmt’ und *ú-uk* ‘ich’ werden stets plene geschrieben, obwohl es weitere Wörter *\*ip-zi*, *\*uk* nicht gibt. Um die Bezeichnungsfunktion der Schreibungen bestimmen zu können, ist als nächster Schritt die Feststellung von grafischen Distinktionen erforderlich.

## § 11

Beim Aufsuchen der graphischen Distinktionen kann über den Kreis der Unvertauschbarkeitsfälle hinausgegangen werden. Ein Wort muß nicht unbedingt in der gesamten hethitischen Überlieferung stets gleich geschrieben sein; für die Distinktivität der Schreibungen kann auch aufschlußreich sein, daß ein Unterschied in bestimmten Kontexten konsequent beachtet wird. Wenn der Gegensatz *ne(-e)-pi-ši* 'im Himmel': *ták-ni-i* 'auf der Erde' dort auftritt, wo beide Formen im selben Satz oder Textabschnitt vorkommen<sup>74</sup>, so muß das unabhängig von der Frage beachtet werden, ob sonst Varianten belegt sind. Nun ist die Schreibung von *ne(-e)-pi-ši* und *ták-ni-i* tatsächlich generell konstant<sup>75</sup>. Aber bei *pēdan* 'Ort, Stätte' wird N.-A. *pi-e-da-an* sowie die meisten übrigen Kasusformen fast immer plene geschrieben, während im Dativ *pi-di* und *pi-e-di* nebeneinanderstehen. Die Form *pi-di* (*pi-di-iš/eš-ši*) begegnet nicht selten auf Tafeln, die außerhalb des Dativs konsequent an der Pleneschreibung festhalten. Die Pleneschreibung ist hier als distinkтив zu bewerten.

Die folgende Liste folgt dem Usus, die Distinktivität an einander möglichst ähnlichen Zwillingspaaren nachzuweisen. Es darf nicht verschwiegen werden, daß die optische Eleganz dieses geläufigen Verfahrens beim Hethitischen zum Teil durch Einsetzen selten belegter Formen erkauft werden muß.

## 1. Einfache Distinktionen in Minimalpaaren:

<i>ap-pa-an</i>	'ergriffen' (Ptz.Sg. N.-A.n.):	<i>a-ap-pa-an</i>	'hinten'
<i>ap-pa-an-da</i>	'ergriffen' (Ptz.Pl. N.-A.n.):	<i>a-ap-pa-an-da</i>	'hinterher'
<i>ar-ri</i>	'podex' (Sg.D.):	<i>a-ar-ri</i>	'er wäscht'
<i>a-aš-šu</i>	'gut, Gut' (Sg.N.-A.n.):	<i>a-aš-šu-u</i>	'Güter'
<i>ku-un-na</i>	'recht(s)' (Pl.N.-A.n.):	<i>ku-u-un-na</i>	(Pl.N.-A.n.) 'auch diesen'

## 2. Zwei konkomitante Distinktionen:

<i>wa-aš-ši</i>	'Spezerei, Arzenei' (Sg.N.-A.n):	<i>wa-a-ši</i>	'er (ver-) kauft'
<i>har-ra-an</i>	'zerstoßen' (Ptz.N.-A.n):	<i>ha(-a)-ra-an</i>	'den Adler'
<i>ki-iš-ša-ri-i</i>	'in der Hand'	<i>ki-(i-)ša-ri</i>	'es ge- schieht'

<sup>74</sup> *ne-pi-ši*: *ták-ni-i* z.B. KBo XIV 143 I 9; KBo XX 123 I 2.

<sup>75</sup> Die Schreibungen *ták-ni-i* (im Auslaut plene) und *ne-pi-ši* (im Auslaut nie plene) sind mindestens je ca. 60mal zu belegen.

3. Distinktionen im paradigmatischen ( $\alpha$ ), etymologischen ( $\beta$ ) oder semantischen ( $\gamma$ ) Verband:

a) <i>a-aš-šu</i>	'gut, Gut': <i>a-aš-šu-u</i>	'Güter' (s. oben)
<i>a-ki</i>	'stirbt': <i>ak-kán-zi</i>	'sterben'
$\beta)$ <i>a-aš-šu</i>	'gut': <i>aš-šu-ul</i>	'Heil' <sup>76</sup>
<i>hi-i-li</i> , selten <i>hi-li</i> 'im Hof'	: <i>hi-lam-ni</i>	'im Torbau'
$\gamma)$ <i>a-ap-pa</i>	'hinten': <i>ap-pí-iz-zi</i> <sup>o</sup>	'hinten befindlich' <sup>77</sup>

Aufgrund solcher Beobachtungen kommt man zur Aufstellung eines Inventars an graphischen Distinktionen (z.B. *a-aš-šo*: *aš-šo* im Anlaut als distinktive Einheiten; hieraus ist *<a->* als kleinste distinktive Einheit ablösbar) und kann Regeln über ihr Auftreten formulieren, z.B.

- a) „Die Pleneschreibung mit A ist im Anlaut distinkтив“
- b) „Die Pleneschreibung mit U<sub>1</sub> ist im Auslaut distinkтив“.

Hinzu kommen die schon früher aus der graphischen Distribution abgelesenen Regeln, wie

<sup>76</sup> Anlautspleneschreibung begegnet nur ganz vereinzelt, N.-A. *a-aš-šu-ul* ABoT 65 Vs. 7. 11 (in Maṣat gefundener Brief); D. *a-aš-šu-li* KUB IX 31 II 59 (aber ib. III 7 *aš<sup>o</sup>*) und XXXIII 74 I 7. Gewöhnliches *aš-šu-li* habe ich über 90mal notiert.

<sup>77</sup> Eine vereinzelte Ausnahmeschreibung ist *a-ap-pí-iz-zi* KUB XXXIII 67 I 10. Die sonst konstante Schreibung *ap<sup>o</sup>* bei einem Wort mit Grundform \**opitjo-* (~ griech. *δηισσω*) bildet eines der Argumente, durch die Bernhard Rosenkranz' These zu widerlegen ist, derzu folge die Nichtpleneschreibung von anlautendem *a* auf einen zugrundeliegenden Schwalaunt weisen soll. Weitere solche widerlegende Wörter sind heth. *at-ta-* 'Vater', *an-na-* 'Mutter' mit *a* < \**ä* und *ar-ra-* 'podex' mit *a* < \**ð* (uridg. \**h₁érso-*). Auch die Gesamtserie von Anlautoppositionen *ūC<sup>o</sup>*: *āC<sup>o</sup>* = *ūC<sup>o</sup>*: *ūC<sup>o</sup>* = *īC<sup>o</sup>*: *īC<sup>o</sup>* = *ēC<sup>o</sup>* (?): *ēC<sup>o</sup>*, die nicht durch Annahme von Schwa erklärbar ist, weist in eine ganz andere Richtung. Die Lösung sei hier schon andeutungsweise mitgeteilt: Im absoluten Anlaut werden fast alle akzentuierten Kurzvokale lautgesetzlich gelängt, und zwar in offener wie in geschlossener Silbe; nur vor Vollgeminaten scheint die Dehnung zu unterbleiben (deshalb *ar-ra-* 'podex' mit Kürze vor *rr* < \**rs*; zu *atta-* 'Vater' vgl. air. *aite* und got. *atta*), wodurch wir ein Mittel zur Unterscheidung dieser geminierten Laute von den gewöhnlichen Fortiskonsonanten (*a-ap-pa* 'zurück' < uridg. \**ápo*) an die Hand bekommen. Die nichtakzentuierten Langvokale sind im Anlaut ebenso wie sonst lautgesetzlich gekürzt. Die Graphik erklärt sich nun durch die einfache Regel, daß die Anlautslängen fast immer plene, die Anlautskürzen niemals plene geschrieben werden; im Inlaut sind die statistischen Verhältnisse ganz anders. Lehnwörter aus dem Luvischen, das diese Lautgesetze nicht mit dem Hethitischen teilt, fallen natürlich aus diesem Rahmen (z.B. *ānninijammi-* 'Cousin'); wo sonst die Schreibung schwankt, liegen lautliche Varianten vor (Doppelformen).

- c) „Die Opposition der Zeichen TI und DI ist im Anlaut zugunsten von TI aufgehoben“
- d) „Die Opposition der Zeichen KI und GI ist vor dem Zeichen I zugunsten von KI aufgehoben“

usw.

Ist man soweit vorgeschritten, so kann man zur lautlichen Interpretation der Schrift übergehen.

### § 12

Zunächst ist daran zu erinnern, daß die nichtlogographischen Elemente der von den Hethitern übernommenen sumerisch-akkadischen Keilschrift eine besondere Klasse der sogenannten Silbenschriften bilden. Ihre Schriftzeichen sind entweder einem einzelnen Vokalsonanten zugeordnet oder einer Lautgruppe, die genau einen Vokalsonanten enthält. Sie gehören also zur Gattung der Lautschriften. Das sind Systeme von optischen Zeichen, deren Bezeichnendes (*signifiant*) im allgemeinen der akustischen Lautkette zugeordnet ist, die wieder ihrerseits das Bezeichnende (*signifiant*) der Sprachzeichen ausmacht. Wie bei allen Lautschriften muß auch bei der hethitischen angenommen werden, daß graphische Distinktionen lautlichen Distinktionen zugeordnet sind, soweit diese Zuordnung nicht durch arbiträre orthographische Normierung durchkreuzt wird. Orthographische Normen sind oft nicht mehr an der Lautkette orientiert — wie das bei dt. *ss : β* etwa noch der Fall ist —, sondern entweder am Schriftbild oder am Gesamtzeichen (Homonymendifferenzierung dt. *Buch-seite*: *Darm-saite*; Großschreibung von Substantiven; einheitliche Lexemrepräsentation dt. Nom. *Rad /ra:tʰ/* mit *d* nach Inlautfällen).

Bei den logographischen Bestandteilen ihres Schriftsystems befolgen die hethitischen Schreiber einen umfangreichen orthographischen Kodex, der den Gebrauch von Ideogrammen, Determinativen und phonetischen Komplementen regelt und auch den Wortauslaut, die Wortstellung und die Distribution von Allomorphen tangiert (z.B. Stammform nach *UM-MA*, Umstellung der Genetivsyntagmen, Schreibung der Konjunktion ‘und’ als *-ia* nach Sumerogrammen [infolge der Bevorzugung von KV- gegenüber V-Zeichen als phonet. Komplemente: *AMA-ni*, *UKU-ši*, *DUMU-li*]). Da solche Normen von den Schreibern konsequent befolgt werden, wäre ihnen die Einhaltung eines Orthographiekodex beim phonetischen Teil ihrer Schrift grundsätzlich zuzutrauen.

Es sind auch viele diesbezügliche Theorien aufgestellt worden. Aber nahezu immer halten sie der Überprüfung an dem in der vorhin geschilderten Weise aufbereiteten Material nicht stand. Nach einer

nahezu einhellig vertretenen Theorie dient die *Pleneschreibung* mit E und I angeblich zur *Vokalindikation* bei den doppellautigen Ki/e, i/eK-Zeichen. Doch gibt es bei den Unvertauschbarkeitsfällen keinen Unterschied zwischen *e-ip-zi* 'packt' und *e-eš-zi* 'ist', *a-aš-zi* 'bleibt'. In vielen Fällen darf die Pleneschreibung auch bei doppeldeutigem Zeichen nicht stehen: *im-ma* wie *an-da*, *ar-ha*; *ne(-e)-pi-ši*. Umgekehrt ist die Frequenz der Pleneschreibung bei den Vertauschbarkeitsfällen nach doppeldeutigen Zeichen (*ki(-i)-ša-ri* 'geschieht') derjenigen nach eindeutigen Zeichen (*te(-e)-kán*, *te(-e)-pu*) sehr ähnlich.

Es handelt sich also nicht um eine Theorie, die jemals am Materialbefund getestet worden wäre. Sie ist lediglich aus der Beschaffenheit des Zeicheninventars im allgemeinen abgeleitet.

Eine andere, insbesondere von Kammenhuber vertretene Theorie besagt, daß Pleneschreibung, Konsonantendoppelung und ähnliches ein künstliches graphisches Mittel zur *Homonymendifferenzierung* seien. Dabei bleiben aber die Gründe für die jeweilige Schreibung völlig unerfindlich: Warum wird von *a-ap-pa-an* 'hinten' und *ap-pa-an* 'ergriffen' gerade das erstere Wort plene geschrieben? Außerdem wäre ja zu erwarten, daß das Auftreten der Differenzierungsmittel irgendwie an die Homonyma gebunden wäre. Eine Betrachtung der Unvertauschbarkeitsfälle zeigt mit aller Deutlichkeit, daß davon keine Rede sein kann. Denn bei den weitaus meisten Wörtern mit fester Pleneschreibung von Vokalen oder Doppelschreibung von Konsonanten liegt keine Homonymie vor. Andererseits werden Homonyma wie *ú-wa-an-zi* 'sie sehen' und 'sie kommen' graphisch gerade nicht differenziert.

Denkbar schiene mir eine *orthographische Regelung* nach dem *Schriftbild* im Falle von U<sub>1</sub> und Ú; der Winkelhaken des U<sub>1</sub> könnte in vielen Fällen die Lesbarkeit des Textes beeinträchtigen. Ich bin der Frage noch nicht so gründlich nachgegangen, um diese Möglichkeit ausschließen zu können. Entschieden bevorzugen möchte ich aber den aus dem Beginn der Hethitologie stammenden Vorschlag, daß durch U<sub>1</sub> und Ú die Vokaldifferenz o : u bezeichnet wird. Dabei ergeben sich nämlich die Gleichungen *ōhhi* 'ich sehe' = *tehhi* 'ich setze' (ebenso *pehhi* 'gebe', *nehhi* 'lenke'), *ōhhun* 'ich sah' = *tehhun* 'ich setzte' (ebenso *pehhun*, *nehhun*) mit Ablaut *úyanzi* 'sie sehen' = *tíjanzi* 'sie setzen'. Die Variation *ónna-* 'hertreiben' (= *penna-* 'hintreiben', nicht *\*\*pinna-*): *ú-na-tal-la-* 'Kaufmann' könnte mit *ēpp-* 'ergreifen' (*e-ip-pu-un*): *i-pu-ul-li-* 'Griff' verglichen werden. Die Verwendung von U<sub>1</sub> in *u-uh-hi* würde also nicht auf rein willkürlicher Orthographie beruhen, sondern auf einer neuen Lautgeltung des Zeichens U<sub>1</sub>, ganz ähnlich wie bei dem Vorschlag Riemschneiders zu GI. Erwägenswert scheint mir eine solche neue Festlegung auch beim Zeichen TE als

*te* und *de<sub>4</sub>*, während bei DI der Lautwert *de<sub>1</sub>* aufgegeben wird. Allerdings muß auch mit einem Lautwandel *de > te* gerechnet werden.

Daß man mit der Annahme *willkürlicher Orthographieregeln* sehr vorsichtig sein sollte, zeigt folgendes instruktive Beispiel. Wie schon erwähnt, bestehen für den Ideogrammgebrauch feste orthographische Gepflogenheiten. Die These, daß zwischen diesen Gepflogenheiten und dem Gebrauch der Lautzeichen eine Koppelung im Sinne schulgebundener orthographischer Tradition vorliegt, können wir an dem in Ägypten geschriebenen Arzawabrief VBoT 1 testen. Sein Schreiber zeigt eine fundamentale Abweichung vom Schreibusus in Hattuša, wenn er die offizielle Bezeichnung KUR URU HA-AT-TI unverschlüsselt als *ha-ad-du-ša-aš-ša* KUR-e (Z. 27) wiedergibt; er hätte mindestens URUKÙ.BABBAR-aš KUR-e schreiben sollen. Entsprechend schreibt er statt \*LÚMEŠ KUR (URU)ga-aš-ga ‘Leute des Landes der Gasga’ einfach phonetisch *an-tu-uh-šu-uš ga-aš-ga-aš* KUR-ia-aš (Z. 25); eine derartige Auflösung begegnet in Hattuša nie. Auch in der heth. Syntax zeigt sich der Schreiber mehrmals recht unsicher, aber in den potentiell phonetisch begründeten Dingen stimmt er mit den *Hattušumaneš* überein (also bei Pleneschreibungen, Konsonantendoppelung, Tenuis / Media- und u<sub>1</sub>/ú-Verwendung), vgl. *an-da*, *hu-u-ma-an* (3x), *e-eš-tu* (2x); *a-ša-an-du*, *aš-šu-li*, *up-p°*. Ein solcher Befund läßt sich durch die Annahme erklären, daß dem Schreiber die Grundregeln für die schriftliche Fixierung der hethitischen Lautung und diese Lautung selbst bekannt sind, während er bei den eigentlichen Orthographika eigene Wege geht.

### § 13

Wenn die Suche nach willkürlichen orthographischen Regeln im großen und ganzen erfolglos verläuft, so wird die Aufgabe dringlich, den graphischen Befund als Ausdruck der Sprachlautung ernst zu nehmen. Bei der phonetisch-phonologischen Interpretation ist natürlich eine sehr große Anzahl an Gesichtspunkten zu beachten, u.a.:

1. Prinzipien der Schriftlehre und Universalien der Schriftgeschichte;
2. Die Lautwerte der hethitischen Keilschriftzeichen im sonstigen Anwendungsbereich der Keilschrift;
3. Die Wiedergabe fremdsprachlicher Lautung durch die Hethiter;
4. Die Nebenüberlieferung hethitischer Lautung im Altassyrischen, Assyrisch-Babylonischen, Ugaritischen, Ägyptischen usw.;
5. Die Lautentwicklung der unmittelbar verwandten idg.-anatolischen Sprachen einschließlich der Substratwirkungen im kleinasiatischen Griechisch;

6. Die Regelhaftigkeit der lautlichen Entsprechungen zu den anderen indogermanischen (indoeuropäischen) Sprachen;
7. Die Systemhaftigkeit der phonetisch-phonologischen Komponente von Sprachen;
8. Sporadischer Lautwechsel (wie *šk* ~ *šh*) und morphonologische Alternationen<sup>78</sup>.

Auf diese Andeutungen möchte ich mich beschränken und anstatt einer detaillierten theoretischen Darstellung der Interpretationsmethode einige Beispiele aus der Praxis bringen. Sie sollen erkennen lassen, wie auf dem skizzierten Weg Hypothesen erstellt und überprüft werden können.

#### § 14

1. Beispiel: Heth. *ti-(ia-)an-zi* 'sie stellen hin' mit Verwandtem (vgl. oben § 3).

Die Schreibung *ti-ia-an-zi* 'sie stellen hin' wird von Sturtevant, *Comparative Grammar*<sup>2</sup> p. 187 phonetisch als [dyantsi] interpretiert, das Adverb *e-di* 'jenseits' dagegen als [edi]. Die hethitischen Schreiber hätten also denselben Laut im ersten Fall stets durch ein Tenuiszeichen, im zweiten Fall stets durch ein Medienzeichen ausgedrückt. Aber die Form *ti-ia(-az)-zi* 'er tritt hin' interpretiert Sturtevant als [tyatsi], da er sie mit lat. *stāre* verbindet. Hier wird den heth. Schreibern ein hohes Maß an lexemgebundener Willkürorthographie zugeschrieben.

Man kann sich aber fragen, ob nicht aufgrund eines Lautwandels Media (bzw. Media aspirata) im Wortanlaut vor *i* zur Tenuis geworden ist. Lautgeschichtlich wäre das plausibel: Nach dem Lautwandel *ti* > *zi* und *di* > *ši* ist vor *i* eine Distributionslücke entstanden. Nun kann die ursprüngliche Media aspirata ungehindert in die Position der Tenuis nachrücken. Man erspart sich in der Aussprache einen Phonationsakt, nämlich die Erzeugung des Stimmtons, ohne daß Kollision mit schon vorhandenen Wörtern gleicher Lautung eintreten könnte<sup>79</sup>. Dieselbe Erklärung trifft bei *šippanti* zu. Auch für den Sach-

<sup>78</sup> Z.B. zeigt der Wechsel von *h* und *hh* in Prät. 1. Sg. *nähun*, Ipv. *nähi* und Ptz. *nahhanza* bei *nah-/nahh-* '(sich) fürchten' sowie ähnlich in mehreren weiteren Wörtern, daß die Opposition *h* : *hh* auf Phonemspaltung beruhen kann. Es mußte sich fatal für die Laryngaltheorie auswirken, daß ein derart elementarer Gesichtspunkt in einem Großteil der laryngalistischen Literatur — von Sturtevant bis Lindeman — übersehen worden ist.

<sup>79</sup> Wörter mit ursprünglichem Anlaut *\*th<sub>2</sub>i<sup>o</sup>*, bei denen *t* durch den Reflex des *\*h<sub>2</sub>* (*\*th<sub>2</sub>* > *t<sup>h</sup>* [Tenuis aspirata] wie im Arischen) vor der Assibilation ge-

verhalt, daß die Regelung nicht für alle Positionen im Wort gleichermaßen gilt<sup>80</sup>, ließe sich eine gewisse Parallele anführen. Im Lykischen kommt im Anlaut und nach Nasal ein einfaches *d* nicht vor; man schreibt hier also *tideimi* 'Sohn' < \**dideimis* und *ñte* 'in' (h. *anda*) sowie *Alazzañtra*.

Schriftgeschichtlich ist eine solche Lesung natürlich unbedenklich. Man kommt fürs Hethitische mit dem gewöhnlichen, von den Babylonier übernommenen Lautwert *TI* = *ti* aus.

Ein besonderer Umstand der Formenbildung erlaubt nun den Versuch einer Beweisführung. Zu *dai-* 'hinsetzen' gibt es ein ške-Verb *zikki* 'jeweils hinsetzen', vgl. etwa 3. Pl. *tianzi* : *zikkanti*. Aufgrund einer morphosemantisch bedingten Regelung können im Hethitischen von ške-Verben keine Partizipien gebildet werden; deshalb ist man hier auf ein anderes Mittel der Bildung von iterativen und durativen

---

schützt ist, dürften sehr selten sein. Wahrscheinlich gehört *tija-* 'sich hinstellen' hierher. Die Grundform \**th₂-ič₂-o-* (mit 'Sievers') kann Ablautvariante zu unkomponiertem \*(s-)tāh₂-ič₂-o- sein (in lit. *stóju*). Dieselbe Anlautschreibung *ti-ia-*<sup>o</sup> kommt virtuell noch mindestens zwei weiteren Verben zu, nämlich *ti-ia-an-zi* 'sie stellen hin' < uranatol. Transponat \**dʰiánti* (mit Schwund von *h₁*) und *\*tija-* 'binden' < \*uranatol. \**déja-* < uridg. \**dh₁égo-* (griech. *δέω*). Die Form *ti-ia-an-zi/ti-an-zi* 'sie stellen hin' könnte zweisilbig, die Form *ti-ia-an-zi* (überwiegend so?) 'sie treten hin' dreisilbig gewesen sein. Eine vielleicht die Entscheidung ermöglichte Statistik der Schreibungen mit und ohne das Zeichen IA ist noch nicht erstellt worden. Bei *tija-* 'hintreten' und *\*tija-* 'binden' könnte trotz des ursprünglich verschiedenen Akzents in bestimmten Formen lautgesetzlicher Zusammenfall eingetreten sein, falls die zur Zeit der urhethitischen Assibilation noch vorhandene Aspiration später schwindet: Etwa Sg. 3. \**th₂ič₂eti* 'tritt hin' > (\**tizzi*) > *tizzi*(?) und \**déjeti* 'bindet' ≥ *\*tizzi* (mit *ti-* aus Pl. 3.) > *\*tizzi*(?). Nun würde sich das Aussterben des Verbums *\*tija-* 'binden' (nur in Ableitung *tijammar* 'Schnur, Band' erhalten) als Folge des Homonymenkampfes erklären lassen. Solche Überlegungen können auch noch auf *\*tija-* 'saugen', der vermutlichen Grundlage von *tittiškizzi* 'säugt' (s. später oben im Text) ausgedehnt werden. Ich erwähne diesen Sachverhalt als ein Anschauungsbeispiel dafür, wie selbst in der sehr schwierigen Frage der Aspiratenkorrelation auf indirektem Wege ein Indiz zur Erhellung der hethitischen Phonetik gewonnen werden kann.

<sup>80</sup> Z.B. sind nach *l* Schwankungen im Zeichengebrauch üblich, man schreibt *ma-al-ti* und *ma-al-di* 'gelobt'. Dagegen erlauben das „*tianzi*-Gesetz“ (*di-* > *ti-*) und das „*sippanti*-Gesetz“ (*ndi* > *nti*) kaum jemals Ausnahmen. Wenn nun *malti* mit *maltdi* wechselt, so kann das zweierlei Ursache haben. Entweder ist nach *l* ein phonetisch zwischen *d* und *t* liegender Laut entstanden, dessen schriftliche Wiedergabe naturgemäß schwankend ist; in Abwandlung dieser Auffassung kann man den Repräsentanten des „Archiphonems“ hinter der schwankenden Schreibung vermuten. Oder die Media ist auch nach *l* zur Tenuis verschoben worden, doch die Sprache hätte in dieser Position die analogische Restitution der Media von anderen Formen her geduldet. Zur Entscheidung ist die Schreibung von isolierten Formen zu prüfen, die der analogen Beeinflussung weniger stark, im Idealfall überhaupt nicht ausgesetzt sind.

Verbalstämmen ausgewichen, nämlich die Reduplikation<sup>81</sup>. Erst als sich der paradigmatische Zusammenhang zwischen *tijanzi* und *zikkantzi* gelockert hat, bildet man schließlich doch vereinzeltes *zikkant*<sup>82</sup>. Die redupliizierte Bildung lautet nicht wie aufgrund der Etymologie zu erwarten (\**titiqant*-), sondern *titiqant*- mit -*tt*-. Sonst ist -*tt*- (neben -*dd*-) die Kontinuante einer intervokalischen Tenuis, allenfalls noch einer (stimmhaften oder stimmlosen) Geminate. Aus diesem Befund läßt sich schließen, daß die Media *d* im Anlaut vor *i* zur Tenuis geworden ist<sup>83</sup>. Somit ist der Grund für die bisher offenbar unverstanden gebliebene Anlautschreibung mit dem Zeichen TI gefunden. Gleichzeitig sind ein wesentlicher Zug der hethitischen Phonetik und ein hethitisches Lautgesetz wiedergewonnen<sup>84</sup>.

Bei dieser Sachlage wird man auch das *tt* in *titiškizzi* 'säugt' (*HW*, 3. Erg., 33, mit Verweis auf eine in falscher Schreibung gegebene kluv. Entsprechung) nicht mehr unbedingt auf Expressivgeminimation in einem Wort 'Zitze' zurückführen wollen. Hier kann ein ausgestorbener heth. Verbalstamm \**tija-* < uridg. \**d̥h₂ejo-* 'saugt' zugrunde liegen, der mit aind. *dháyati* 'saugt' und altschwed. *dipi* 'saugte' übereinstimmt<sup>85</sup>.

Eine genaue Entsprechung zu *titiqant*- 'jeweils eingesetzt' und *titiški*- 'säugen' findet sich auch bei etymologischer Media *g*, nämlich in *kikkiš-* 'jeweils werden'. Die Einzelheiten hierüber sind in MSS 31, 1973, p. 78 mitgeteilt worden. Nun löst sich auch das Problem von *ki-eš-šar*: Hier ist die vor *i* entstandene Lautung analogisch verallgemeinert. Die Lautung *i* stammt einerseits aus dem Dativ (\**g̃hesr̃i* > heth. *kiš(ša)rī*, vgl. griech. *χειρὶ*), andererseits wohl aus Kasus, in denen unbetontes *ě* vor *š* + Konsonant (*šr*) bzw. *šš* lautgesetzlich zu *i*

<sup>81</sup> Siehe Nadja van Brock, RHA f. 75, 1964, 142–144 und *HW*, 3. Ergänzungsheft, p. 33.

<sup>82</sup> VBoT 58 IV 15, s. Heinz Kronasser, *Etymologie der hethitischen Sprache* p. 539 und 257.

<sup>83</sup> Strenggenommen ergibt sich zunächst lediglich, daß ein Laut entsteht, der bei Übertragung in den Inlaut — abgesehen von eventuellen in der Schrift unbezeichneten bleibenden Differenzen — zu einer gewissen Zeit dieselbe phonetische Repräsentation wie eine etymologische Tenuis erhält. In der Praxis wird man solche Feinheiten zwar nicht aus den Augen verlieren, sich aber doch der Einfachheit halber zunächst der vergröberten Formulierungen (wie oben im Text) bedienen dürfen. Oft gestatten zusätzliche Indizien eine klare Entscheidung.

<sup>84</sup> Siehe Verf., MSS 31, 1973, p. 99<sup>83</sup>.

<sup>85</sup> Zu faktitiven Präsentien mit *i*-Reduplikation und *ske*-Suffix vgl. Gert Klingenschmitt, MSS 28, 1970, p. 77 und 84<sup>5</sup>. Heth. *titiškizzi* verhält sich zu lyk. *tideimi* 'Sohn' (und Zubehör) morphologisch wie griech. *διδάσκω* zu gav. *didqs*; freilich sind die anatolischen Bildungen nicht mehr von der Wurzel, sondern vom Präsensstamm her aufgebaut.

geworden war. Dieses zuletzt genannte Lautgesetz bedarf jedoch noch eingehender Untersuchung.

Bei *gembant-* ‘Winterszeit’ folgt dem *e* in der zweiten Silbe stets der dunkle Vokal *a*, weshalb hier kein i-Umlaut eintreten konnte. Deshalb ist auch das vor *e* stehende *g* nicht zu *k* verschoben worden. Nach Kaspar K. Riemschneider, Festschrift Otten, p. 277 sollen Schreibungen mit *KI* hier überhaupt nicht vorkommen. Jedoch hat bereits Sturtevant in der 1. Auflage seiner *Comparative Grammar* p. 66 auf KUB IV 4 Vs. 3 *ki-im-ma-an-tin* hingewiesen. Man könnte zur Erklärung auf Analogie zum Grundwort *giem-* ‘Winter’ zurückgreifen, bei dem im Dativ lautgesetzlich *\*kimi* oder *\*kimmi* zu erwarten wäre (belegt ist allerdings nur *gi-e-mi*, *gi-mi*, *gi-im-mi*, s. Riemschneider l.c.). Näher liegt jedoch hier die Annahme luvischen Einflusses, auf den jedenfalls der Akkusativausgang *°in* statt *°an* zurückzuführen ist. Nach Analogie von heth. *gemra-*: kluv. *immari-* ‘Feld, Flur’, *ke/iššar*: kluv. *iššari-* ‘Hand’ kann kluv. *\*immanti-* vermutet werden. Durch Kreuzung mit heth. *gembant-* entsteht mischsprachliches *\*gimmani-* > *kimmani-*. Die betreffende Textstelle weist auch in Z. 5 mit Sg. A. *ha-mi-eš-ha-an-tin* ‘Lenz’ eine luvoide Kasusform auf.

## 2. Beispiel: Heth. *ss* und *š*.

Das Verbum *uaššija-* ‘bekleiden’ < uridg. *\*uoséjo-* weist mit einer einzigen Ausnahme die Schreibung *ss* auf. Bei einem anderen Wort mit ebenfalls bekannter uridg. Grundform wird intervokalisches *š* ausnahmslos einfach geschrieben: heth. *nepiš(as, °i)* < uridg. N.-A. *\*néb<sup>h</sup>os*, G. *\*néb<sup>h</sup>esos*, D. *\*-eɪ* etc.; allein für die Form *ne-pi-ši* ‘im Himmel’ habe ich ca. 60 Belege notiert, vgl. Anm. 75.

Konfrontieren wir nun die uridg. Ausgangsformen mit ihren hethitischen Kontinuanten und nehmen gemäß § 12 (Anfang) an, daß die graphische Differenz *ss* : *š* eine Lautdifferenz bezeichnet:

Uridg. *\*uoséjonti* : heth. *uaššiijanzi*;  
uridg. *\*néb<sup>h</sup>es(e)i* : heth. *nepiši*.

Wir erhalten folgende lautgeschichtliche Hypothesen:

- A. Uridg. *\*s* ist im 1. Fall durch einen heth. Laut *x* vertreten, der graphisch durch *ss* bezeichnet wird.
- B. Uridg. *\*s* ist im 2. Fall durch einen heth. Laut *y* vertreten, der graphisch durch *š* bezeichnet wird.

Es liegt also eine Doppelvertretung vor. In einem solchen Fall ist gemäß üblicher Methode zunächst nach den konditionierenden Faktoren zu fragen. Hierbei kommen in Betracht:

- a) die Beschaffenheit der benachbarten segmentalen Phoneme der Wörter, in erster Linie die der umgebenden Vokale;
- b) die Beschaffenheit der suprasegmentalen Merkmale, in erster Linie die Stelle des Akzents.

Die Überprüfung der Möglichkeit (a) ergibt, daß die Qualität des Folgevokals nicht maßgeblich sein kann. Im Paradigma von *\*nēbh̄os* folgen abwechselnd nichtpalatale und palatale Vokale: G.-Ab. *\*nēbh̄e-sos*, D. *\*nēbh̄esej*, L. *\*nēbh̄esi*. Bei *ūoséjo-* folgt stets das palatale *\*e*. Die Qualität des vorangehenden Vokals dürfte ebenfalls nicht ausschlaggebend sein, denn *šš* steht in *ūeššanta* 'sie haben an'  $\lesssim$  *\*ūeššto* und *keššar* 'Hand' < *\*ḡh̄es(ōr)* genauso nach *\*e* wie das *\*s* in D. *nēbh̄esej*, L. *nēbh̄esi*.

Eine Überprüfung weiterer solcher Fälle ergibt, daß zwischen unbetonten Vokalen im Hethitischen stets mit der Vertretung *y* (d.h. *š*) zu rechnen ist, vor betontem Vokal stets mit der Vertretung *x* (d.h. *šš*). Auch nach betontem Kurzvokal steht *x* (d.h. *šš*): *ūeššanta*, *keššar*. Nach betontem Langvokal steht wieder *y* (*š*).

Beispiele:

- a) *\*nēbh̄es(e)i* > *nepiši*;
- β) *\*h₁éh₁s̄yto* > *\*ešyto* 'sie sitzen'  $\gtrsim$  *e-ša-an-ta*;
- γ) *\*ūeššto*  $\gtrsim$  *ūeššanta*;  
*\*ḡh̄esōr* > *keššar*;
- δ) *\*h₂ihsáh₂* > ved. *iśā-*, heth. *hišša-*; hier dürfte lat. *āra* ~ heth. *hašša-* anzuschließen sein.

Der Gegensatz von (β) und (δ) läßt sich überbrücken, wenn man eine Entwicklungsstufe mit Kürzung des unbetonten Langvokals annimmt: Vorheth. *\*h̄isá(h)-* > *\*h̄isa-* > heth. *hišša-* nach derselben Regel wie in *ūaššiyanzi*.

Bisher sind nur relativ isolierte Wörter mit immobiler Akzentstelle betrachtet worden; die Wahrscheinlichkeit lautgesetzlicher Vertretung ist hier ziemlich hoch. Die Problematik von Lautgesetz und Analogie kann gut an folgendem Wortverband demonstriert werden. Das Adverbialsuffix *-šan*, *-ššan* muß lautgesetzlich in zwei Allomorphen auftreten. So erhalten wir *kuššan* 'wann' mit *kuššanqa* 'irgendwann' und *annišan* 'einst' (immer mit einem *š*, s. *HW<sup>2</sup>* p. 94). Vergleichen wir *ūeššanta* und *nepiši*, so ergibt sich die Hypothese, daß *annišan* anfangsbetonnt ist oder es wenigstens zur Zeit der Differenzierung *šš:š* war. Weitere Zeitatverbien mit *-š(š)an* existieren nicht: Die Allomorphie bleibt im Kleinverband aufrechterhalten. Nun gibt es

neben den Zeitadverbien noch Modaladverbien mit *-ššan*. Sie bilden einen „Großverband“, der keine Allomorphie aufweist:

*kiššan* ‘folgendermaßen’, *apēniššan*, *eniššan*, *kēniššan* mit „Ableitungen“ *kiššuquant-* ‘derartig’ und *apēniššuquant-*.

Man wird hier vorsichtig sein und nicht den Schluß ziehen, daß sämtliche Modaladverbien im Gegensatz zu den Temporaladverbien Pänultimaakzentuierung aufweisen. Es dürfte einfach die Lautung eines der beiden Allomorphe ohne Rücksicht auf den Akzent verallgemeinert worden sein. Ausgangspunkt der Gruppe ist sicherlich *kiššan*, vielleicht daneben noch *\*enišan* ⇒ *eniššan*. Statt *kēniššan* ist im Alt-hethitischen noch das ältere *kāni* ‘so, derart’ bezeugt.

### 3. Beispiel: Hethitisch *gemmant-* ‘Winterszeit’.

An diesem Beispiel soll demonstriert werden, wie unabhängig von einander aufgestellte Lautgesetze so ineinander greifen, daß ihr harmonisches Zusammenwirken als Bestätigung der Einzelhypothesen zu werten ist. Als Grundform ist *\*g<sup>h</sup>eimón-t-* anzusetzen, vgl. vielleicht *ai. hemantá-* (mit allerdings abweichender Bildung). Diese Form durchläuft folgende Entwicklungsstufen:

1. *\*g<sup>h</sup>emánt-* mit uranatolischer Monophthongierung *ei* > *ē* und Wandel *o* > *a*;
2. *\*g<sup>h</sup>emánt-* mit lautgesetzlicher uranatolischer Kürzung unbetonter Längen (vgl. oben zu *hašša-* ‘Herd’, *hišša-* ‘Deichsel’);
3. *g<sup>(h)</sup>emmánt-* mit Gemination oder Fortisierung von *m* nach kurzem Vokal in Nachbarschaft des Akzents (vgl. oben zu *uass̥iija-* über *ss̥*).

Durch die Wirkung dieser chronologisch geordneten Lautgesetze erklärt sich:

- a) die Schreibung *mm*;
- b) das Fehlen der Pleneschreibung in der ersten Wortsilbe;
- c) die Erhaltung von *ē* und damit die Schreibung des Anlauts mit dem Zeichen GI<sup>86</sup>.

<sup>86</sup> Gleichzeitig kann für die viele Interpretationen zulassende Anlautschreibung GI-IM° (= *gi-m<sup>o</sup>*, *gi-m<sup>o</sup>*, *ge-i-m<sup>o</sup>*, *gi'-em<sup>o</sup>*, *gi-im<sup>o</sup>*, *ge-em<sup>o</sup>*, *ge'-im<sup>o</sup>*) die Lesung *gem<sup>o</sup>* wahrscheinlich gemacht werden. Allerdings ist hier die Möglichkeit analogischer Beeinflussung seitens anderslautender Formen wie *gi-e-mi* ‘im Winter’ (= lat. *hieme*?) nicht auszuschließen. Es dürfte deshalb am besten sein, bei der unverfänglichen Transliteration *gi-im<sup>o</sup>* zu bleiben und sich nicht auf *ge-em<sup>o</sup>* einzulassen. Im Anschluß an den bisherigen Usus sollte sich eine möglichst interpretationsneutrale Transliteration der vom Standpunkt des Schrift- oder Lautsystems „merkmallosen“ Standardlautwerte der Keilschriftzeichen bedienen, also der i-Werte bei i/e-Zeichen wie GI, DI, ID und der Tenuiswerte bei Tenuis/Media-Zeichen wie UG, ID.

Würde man eine Grundform mit Anfangsakzent ansetzen, so ergäbe sich lautgesetzlich ein Stamm heth. *\*kimant-*, der in der Schreibung *\*ki-(i)-ma-an-t<sup>o</sup>* erscheinen müßte. Das geht aus dem Verbum *kiša(r)i* 'wird, entsteht' < *\*géis-o* eindeutig hervor, wie in MSS 31, 1973, p. 78 ausgeführt.

Wir sehen, wie sich eine eindeutige Beziehung zwischen urindogermanischer Ausgangslautung und hethitischer Graphik herstellen läßt. Der Brückenschlag gelingt nur, wenn alle beteiligten Lautgesetze in der historisch richtigen Reihenfolge berücksichtigt werden. Ein einziger Fehler würde die Ableitung scheitern lassen.

Es ist hier nicht möglich, die gesamte Evidenz für die angenommenen Lautgesetze und für die angenommenen Entsprechungsverhältnisse von Schriftbild und Lautbild vorzulegen. Unabhängig davon, ob die vorgeschlagene Herleitung korrekt ist, bleibt Wert auf die Feststellung zu legen, daß mit der dargestellten Forschungsmethode eine in allen wesentlichen Punkten vollständige Hypothese über die Gründe der hethitischen Schreibung und Lautung erstellt werden kann. Hier kann dann auch detaillierte Kritik einsetzen. Bei der bisher üblichen Behandlung von heth. *gemmant-* in der sprachwissenschaftlichen Literatur (für Zitate s. Manfred Mayrhofer, IF 70, 1965, p. 247f.) wird man vergeblich nach einer vergleichbaren Hypothese suchen, die überhaupt Ansatzpunkte für die Kritik liefern könnte.

Zur Abrundung sei noch kurz auf den Ausgangspunkt für die Erschließung der bereits oft erwähnten, mit dem Akzent zusammenhängenden Lautgesetze hingewiesen. In der wissenschaftlichen Literatur kann man gelegentlich Feststellungen wie die folgende finden: „Bekanntlich läßt sich über Art und Stelle des heth. Akzents nichts Sichereres aussagen“ (Johann Tischler, KZ 86, 1972, p. 285). Dem ist entgegenzuhalten, daß das Hethitische allem Anschein nach eine Sprache mit zahlreichen Enklitika ist. Deren Unbetontheit kann wohl in der Regel ohne Bedenken angenommen werden. Mit dieser Information über unakzentuierte Sprachelemente ausgerüstet kann man die lautgesetzlichen Folgen der Akzentlosigkeit an einem idealen Studienobjekt beobachten. Anschließend ist zu orthotonen Zweisilblern überzugehen. Durch Vergleich mit dem graphischen Befund der Enklitika läßt sich oft die unbetonte Silbe identifizieren. Damit ist aber auch die Akzentsilbe bekannt. Durch Auswertung des in §§ 10–11 bereitgestellten Materials ergeben sich dann die weiteren Einzelheiten.

### § 15

Dieser Vortrag ist dem Aufzeigen eines Weges zur Entschlüsselung der hethitischen Lautung gewidmet und nicht der Entschlüsselung selbst. Deshalb ist hier die Vorführung des mutmaßlichen hethitischen

Phoneminventars und der wichtigsten Lautgesetze in der Ordnung ihrer relativen Chronologie unterblieben. Es sollten einmal die entgegen meiner früheren Auffassung anscheinend doch nicht selbstverständlichen methodischen Grundlagen besprochen werden, um die Voraussetzungen für die Diskussion der schon in anderen Veröffentlichungen (seit 1973) verarbeiteten und mitgeteilten Hauptergebnisse zu schaffen. Vor allem mußte versucht werden, den durch die Geschichte der Hethitologie bedingten eingewurzelten Vorurteilen entgegenzuwirken. So habe ich reichlich Kritik an der bisherigen Forschung geübt und möchte nun optimistisch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Erschließung des hethitischen Sprachmaterials im Hinblick auf die Lautlehre ebenso gelingen wird wie bisher im Hinblick auf die philologische Textinterpretation.

Universität Regensburg  
(Lehrstuhl Prof. Dr. H. Rix)  
Universitätsstraße 31  
D-8400 Regensburg

Heiner Eichner